

J. N. 24 *J.*

PROGRAMM

des

kais. königl. Staats - Unter - Gymnasiums

zu

KRAINBURG

am Schlusse des Schuljahres 1867.



Herausgegeben

von der **Direktion.**

LAIBACH.

Gedruckt bei J. Blasnik. — Verlag der Direktion.

P.

J. N. K.

PROG

Kais. Königl. Staats-Unter-Gymnasium

ERLAUBUNG

am Schluß des Schuljahres 1807



an der Bibliothek

LAIBACH

Ueber die Theilnahme der englischen¹⁾ und französischen²⁾ Könige

an den

Kämpfen zwischen den Welfen und Hohenstaufen.³⁾

„*Hie Welf! Hie Waiblingen!*“

Auch heute noch finden wir im Leben der Völker und Staaten dieselben Gegensätze, an die uns ^{Auch} erwählte Motto früherer Zeiten erinnert; auch heute noch kämpfen Staat und Kirche, Fürsten und Völker, Gemeinwesen und Individuen, auch heute noch ringen sie alle in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, Kirche und Schule, ja auf jedem Gebiete socialen Lebens und menschlicher Thätigkeit nach möglichst freier, selbstständiger Bestimmung. Auch heute noch können wir die alten Parteinamen hervorholen und rufen: „*Hie Welf! Hie Waiblingen!*“⁴⁾

Es wäre eine dankbare und lohnende Arbeit des Historikers, und ein getreues und lebenvolles Bild jener grossen, vielbewegten Zeit aufzurollen, in welcher uns die Gestalten eines Alexander III., Innocenz III.⁵⁾ und Gregor IX., welche die Idee eines sichtbaren, die ganze christliche Welt umfassenden Gottesstaates im Kampfe mit der weltlichen Macht und der auftauchenden Ketzerei zu verwirklichen trachteten; eines Friedrich I. Barbarossa⁶⁾ und Friedrich II.,⁷⁾ jener mächtigen Hohenstaufen, die sich vergeblich abmühten, um ihren Thron über den päpstlichen Stuhl zu stellen; wo uns die Gestalten eines Heinrich des Löwen,⁸⁾ des bedeutendsten unter allen Welfen, eines Philipp August II.⁹⁾ von Frankreich und Richard Löwenherz¹⁰⁾ von England begegnen und uns so mächtig anziehen: es wäre eine dankbare und lohnende Aufgabe, uns mitten auf den Schauplatz jener grossen, von erhabenen Ideen erfüllten Kämpfe zu führen, um von der Höhe jener Zeiten einen Blick zu werfen auf das Ringen und Streben unserer Tage.

Der Kampf der Welfen und Gibellinen,¹¹⁾ der noch heute nicht ausgerungen, ist von so grosser, welthistorischer Bedeutung, greift so tief in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, dass eine getreue und würdige Darstellung desselben nicht ohne viel-

fachen Nutzen für die Bestrebungen der Gegenwart wäre. Wenn ich mich für diesmal bescheiden zurückziehe von einer so grossen Aufgabe, da der Abgang der in neuerer Zeit so erfreulich an's Licht tretenden Quellensammlungen, Hilfswerke und Monographien, der Abgang der nöthigen Musse und der beschränkte Raum eines Programms mir unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen; so will ich doch ein möglichst getreues Seitenbild jener grossen Kämpfe zu entwerfen streben, das nicht minder anziehend und lehrreich den Leser zu weiterem Studium jener grossen Zeiten anregen soll, und wenn mir dies nur theilweise gelingt, so finde ich mich reichlich entschädigt für die Mühe, die mir das Durchlesen und Studium der mir zugänglichen Werke gemacht hatte.

Dieses Bild soll uns die Theilnahme der englischen und französischen Könige an den Kämpfen der Welfen und Hohenstaufen vergegenwärtigen. Ich übergehe die früheren Kämpfe der Welfen und Gibellinen unter Konrad II. und Welf II., unter Heinrich IV. und Welf IV., den Kampf der Welfen und Hohenstaufen unter Lothar III. und Konrad III., und beschränke mich auf die Zeit, wo unter Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Philipp von Schwaben und Friedrich II. der Kampf eine solche Ausdehnung erhielt, dass England und Frankreich eingreifender an demselben Theil nimmt.

Die Geschichte Englands unter den vier ersten Plantagenets¹²⁾ ist reich an anziehenden, wenig verstandenen oder kaum bekannten Persönlichkeiten, sie ist bedeutender als die Epoche, in welcher Sachsen und Normänner zu dem Engländer verschmolzen sind; die Regierungen der vier ersten Plantagenets gehören zu den wichtigsten in der Geschichte Englands; diejenige Heinrichs II., welche durch die Kämpfe des Königs mit Frankreich, noch mehr durch diejenigen mit dem Papstthum einen europäischen

Charakter trägt, des Richard Löwenherz, welchem der Nimbus grossartiger Ritterlichkeit und eigenthümlichen Missgeschickes eine besondere Anziehung verschafft, des Johann ohne Land, dessen Fehler England zur dauerhaftesten Begründung seines constitutionellen Geistes zu nutzen wusste, und Heinrichs III., unter dessen langjähriger Herrschaft neben dem höheren Adel auch die Gemeinen, besonders der Bürgerstand emporzublühen begonnen haben. Alle diese Regierungen haben für uns noch das besondere Interesse, dass unter ihnen enge Verbindungen und vielfache Verhandlungen mit dem deutschen Reiche, dessen Fürsten und Bürgern stattfanden.

Eine hervorragende Bedeutsamkeit hat in diesem Zeitraume die Geschichte Frankreichs,¹³⁾ weil dasselbe in die Angelegenheiten Englands und der jenseits der Pyrenäen benachbarten Reiche eingreift und einer ganz besonders glücklichen Entwicklung genießt, durch welche es auf die allgemeinen Begebenheiten und Verhältnisse einen entscheidenden Einfluss zu üben die Fähigkeit erlangt. Die Wichtigkeit, die Frankreich unter den christlichen Staaten hat, wird noch erhöht durch die Grösse seines Antheils an Entwicklung der Lebensverhältnisse und an Förderung geistiger Bildung. Dadurch behauptet es auch Deutschland gegenüber seine Stellung als älteres Glied im christlichen Staatensystem, indem es die Mittheilung von Ergebnissen seines Lebens fortsetzt, wie schon das merovingische Frankreich sie begonnen hat. Dabei aber steht es dem deutschen Reiche gegenüber in strenger Absonderung da, indem die Thätigkeit der staatlichen Kräfte theils nach Innen, theils nach andern Nachbarstaaten gerichtet ist, und das deutsche Reich hier nicht, wie im Osten, unbestimmte und eine fremde Einwirkung erheischende Verhältnisse vorfindet. Vorübergehende Verwicklung deutscher und französischer Verhältnisse tritt zwar ein, ist aber durch die Stellung Englands gegen Frankreich veranlasst, vermöge deren das letztere sich den Hohenstaufen gegen die mit England verbundenen Welfen anschliesst. Daher sind die westdeutschen Grenzgebiete nicht, wie die ostdeutschen, Schauplätze eines oft wiederholten Ringens um Oberhoheit und Unabhängigkeit. Die Berührung ist eine geräuschlose, wirkt jedoch zur Schwächerung deutscher Macht insoferne mit, als die unter deutscher Herrschaft stehenden romanisch redenden Länder, durch die Macht innerer Verwandtschaft gezogen, sich mehr und mehr zu Frankreich hinwenden und ohne Kampf sich von Deutschland lösen. Indem Frankreich so in der Stille Schritte zu seiner Erweiterung thut, betritt es auch die Bühne der grossen Weltbegebenheiten, wenn auch meistens nicht als Staat, sondern in freiwilliger Theilnahme seiner Angehörigen, durch die Kreuzzüge und die Stif-

tung französischer Reiche im Osten, sowie durch die fortdauernde Mitwirkung zur Bekämpfung der Ungläubigen jenseits der Pyrenäen. Die umfassende Thätigkeit, welche Frankreich in diesen Angelegenheiten entwickelt, fördert, indem sie die Fehdelustigen in grossen Scharen in die Fremde führt, die Erhebung der königlichen Gewalt aus ihrer bisherigen Erniedrigung und die von ihr ausgehende innere Einigung. Eine weitere günstige Fügung ist es, dass Frankreich im Ganzen nicht gleich dem deutschen Reiche in Kämpfe mit der Kirche verwickelt und dadurch in seinem Innern zerrissen wird. Nur einzelne Handlungen seiner Könige bereiten Verwicklungen, in welchen die Kirche meist die Befolgung ihrer Anordnungen durchsetzt, zuweilen auch dieselben, wenn sie nicht rein kirchlicher Natur sind, aufgibt, und das Land sich innere Zerrüttung erspart sieht. Dieser Umstand bringt der Kirche den Vortheil, dass den Päpsten im Kampfe mit den Kaisern Frankreich der sichere Boden wird, auf welchem sie der gegen sie gerichteten Gewalt entgegen. Während jedoch die Könige dem Kampfe zwischen Papst und Kaiser fern bleiben, ergreifen sie die Partei der Kirche in den Kämpfen, die sich auf französischem Boden durch häretische Bewegungen entspinnen, und ihre Theilnahme an denselben begründet ihre Macht in einem Theile des Reiches, wo sie bisher wenig oder gar nicht zur Anerkennung gelangt war. Unter der Regierung Heinrichs II. (1154—1189) von England aus dem Hause Anjou-Plantagenet und jener Ludwigs VII. (1137—1180) von Frankreich aus dem Hause der Capetinger war der grosse nun fast hundertjährige Kampf zwischen der obersten geistlichen und weltlichen Macht mit neuer Wuth wieder ausgebrochen: die Schaubühne war in Deutschland und Italien, auf der sich die nun immer schärfer gesonderten Parteien des Kaisers und des Papstes, bald vereinzelt, bald in grösseren Massen um eine hervorragende Persönlichkeit geschart, umherstritten. Hier focht man für die Anerkennung auch der weltlichen Macht des Papstthums und für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit jeder kleinen staatlichen Gemeinschaft; dort galt es, die Ansprüche Karls des Grossen und der Ottonen noch einmal in ganzer Kraft zu erheben. Eine Persönlichkeit, wie die Friedrich Barbarossa's, der von der Idee der Macht und Grösse des Kaiserthums in ihrer weitesten Ausdehnung beseelt war, musste nothwendigerweise eine jener grossen Krisen herbeiführen, die Freund und Feind und die Nachbarn zu allen Zeiten in ihren Strudel mit hineinzuziehen pflegen. Die Bewegung war diesmal eine viel allgemeinere als die zur Zeit Gregor's VII.; der ganze Westen Europa's konnte sich ihrer Einflüsse nicht erwehren, und England ganz besonders so wie Frankreich waren

bestimmt, einen höchst merkwürdigen Antheil daran zu nehmen.¹⁴⁾

Bevor ich jedoch in eine nähere Darstellung dieses Antheils übergehe, will ich in Kürze die Hauptmomente des Kampfes zwischen den Welfen und Hohenstaufen unter Friedrich I. Barbarossa und Heinrich VI. hervorheben und dann die Theilnahme schildern, welche Heinrich II. von England, so wie Ludwig VII. von Frankreich an diesem Kampfe hatten. Die Theilnahme der späteren englischen und französischen Könige unter Heinrich VI., Philipp von Schwaben und Friedrich II. wird die Aufgabe des nächstfolgenden Programms sein.

Nach dem Tode Konrads III. (Februar 1152) wählten die deutschen Fürsten dessen Bruderssohn, den jungen Herzog Friedrich von Schwaben, den Konrad selbst auf dem Todtenbette empfohlen hatte. Durch Tapferkeit und Strenge hatte er sich schon vielfach ausgezeichnet, und vor Allem schien in ihm ein Mann gewählt zu sein, der beiden sich seither in Deutschland befehdenden Familien gleich nahe stand, von dem also zu erwarten war, dass er allgemein anerkannt werden, dass er in Frieden das Reich regieren würde.

Friedrich war mittlerer Grösse und wohlgebaut, sein Haar blond und sein Bart röthlich, wesshalb ihn die Italiener Barbarossa nannten. Er hatte einen heiteren, aber durchdringenden und der inneren Kraft sich gleichsam bewussten Blick. Sein Gang war fest, der Anstand männlich und würdevoll, die Kleidung weder gesucht noch nachlässig. Keinem stand er auf der Jagd oder in Leibesübungen nach, keinem an Heiterkeit bei Festen; nie aber durfte der Aufwand in übermässige Pracht, nie die gesellige Lust in Völlerei ausarten. Seine Kenntnisse konnten in jener Zeit und bei der mehr weltlichen Richtung seines Lebens nicht umfassend sein; doch verstand er lateinisch und las gern und fleissig die römischen Schriftsteller. Ungeachtet grossen Feldherrntalentes sah er im Kriege immer nur ein Mittel für den höheren Zweck, den Frieden. Furchtbar und streng zeigte er sich gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, herablassend gegen die Seinigen; gern hörte er Rath; die Entscheidung aber kam stets von ihm selbst. Auf grosse Vorbilder früherer Zeiten blickte er mit Begeisterung hin, welche selbst ein Zeichen der Tüchtigkeit ist. Insbesondere hatte er Karl den Grossen zum Muster genommen und erklärte: ihm nachstrebend müsse man das Recht der Kirche, das Wohl der Staaten, die Unverletzlichkeit der Gesetze im ganzen Reiche zu gründen und herzustellen suchen. Friedrich schien schon durch seine Abstammung, seine Mutter Judith war eine Tochter des Welfen Heinrich des Schwarzen, Herzogs von Baiern, berufen, den Frieden zwischen Welfen und Hohenstaufen voll-

kommen herzustellen.¹⁵⁾ Und wirklich schien er dem Friedenswerk die Krone aufzusetzen, indem er 1154 Heinrich den Löwen, den Sachsenherzog, noch mit dem Herzogthum Baiern belehnte¹⁶⁾ und 1158 Welf VI. die schon 1152 versprochenen mathildischen Güter zu Lehen gab.¹⁷⁾ Doch Friedrichs Aussöhnung mit den Welfen geschah nicht in der Absicht, zu den Grundsätzen Lothars III. von Sachsen zurückkehren zu wollen; im Gegentheil nahm er die altgibellinischen Maximen mit einer Energie wie keiner vor ihm auf, und der Bund mit den Welfen sollte ihm nur die Kraft geben, sein Streben siegreich durchzuführen. Darum war die Freigebigkeit mit den mathildischen Gütern eine wohlberechnete, Friedrich hoffte nemlich, dass die Welfen mit der Annahme dieses Geschenkes sich mit Rom gründlich verfeinden und unweigerlich fortan zu ihm halten werden. Doch Friedrich täuschte sich: die Welfen blieben ihren Grundsätzen getreu und standen nach dem Ausbruche des Kampfes zwischen Papst und Kaiser zu dem alten Banner, unter dem ihr Geschlecht gross geworden. Wenn sie auch anfangs nur friedlich die Bestrebungen Friedrichs durchkreuzten, so griffen sie gleichwohl sehr bedeutsam in die Ereignisse ein, bis es endlich zu offenem Bruch zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich kam, und dieser Kampf zwischen beiden hatte wiederum eine vorzugsweise principielle Färbung. Was vor Allem Welf VI. betrifft, so liess er sich durch die Belehnung mit den mathildischen Gütern nicht in die beabsichtigte Stellung drängen, denn wir finden ihn schon im Jahre 1159 mit dem Papste Hadrian in ganz freundlichen Beziehungen. Je weiter Barbarossa mit seinen kirchenfeindlichen Plänen heraustrückte, um so entschiedener stellte sich Welf auf Seite der Kirche; Welf war es, der Friedrich von der Misshandlung päpstlicher Gesandten zurückhielt und durch Otto, Propst von Reitenbuchen mit Alexander III. in Verbindung trat, als Friedrich nach dem Tode Hadrians sogar ein Schisma für seine Entwürfe wagte und dem rechtmässig erwählten Papste Alexander III. den Gegenpapst Victor gegenüberstellte.¹⁸⁾ Wahrscheinlich verbürgte Papst Alexander dem Welfen dafür den Genuss der mathildischen Güter bis zu einer endgiltigen Regelung der Verhältnisse. Die Beziehungen zwischen dem Papst und Welf VI. blieben nun ununterbrochen und dem genannten Papste scheint das Verdienst zu gebühren, Welf an der kirchlichen Sache festgehalten zu haben. Wie sehr sich Welf des Papstes annahm, zeigt ein Brief aus dem Jahre 1163, wo er dem Könige von Frankreich für seine Alexander geleisteten Dienste dankt. Um nicht Zeuge sein zu müssen von dem gewaltsamen Verfahren Friedrichs gegen Alexander, begab er sich auf einen Kreuzzug ins gelobte Land.

Nach seiner Rückkehr zeigte er von Neuem sein Missfallen an dem Auftreten des Kaisers im Widerspruch zu seinem Sohne Welf VII., der sich später für die Anschauung des Kaisers gewinnen liess. Welf VII. starb aber im Jahre 1167 und sein Vater setzte nunmehr Heinrich den Löwen zu seinem Erben ein. Dieser letztere hatte bis dahin eine ziemlich andere Haltung gezeigt als der Oheim. Wenn er auch schon in früher Jugend in Verbindung mit dem apostolischen Stuhl stand und in den Jahren 1158 und 1159 als Vermittler zwischen Kaiser und Papst auftrat, so wagte er doch nicht, als die Verwicklung bis zum Schisma gediehen war, sich wirklich für die kirchliche Sache zu entscheiden, ja er trat bei der ersten Wendung der Dinge auf die Seite Barbarossa's und des Gegenpapstes auf dem Quasiconcil von Pavia 1160 und wiederum auf der Fürstenversammlung zu Würzburg 1165. Es ist unbestimmt, was Heinrich den Löwen bewog, diese seine Haltung zu ändern; ohne Zweifel war er mit eigentlich vollem Herzen nie bei den Massnahmen des Kaisers; die Unversöhnlichkeit aber, mit der dieser verfuhr, die Rücksichtslosigkeit, mit der er dem Ziele seiner Wünsche zustrebte, mochte die innere Entfremdung nähren und den Bund endlich lösen, gerade wie es wahrscheinlich ist, dass die Erwählung Heinrichs des Löwen zum Erben an des verstorbenen Welfs VII. Statt beide Häupter der Welfenfamilie einander in der Freundschaft und in der Politik etwas näher brachte. Indess die freundschaftliche Beziehung zwischen Welf VI. und Heinrich dauerte nicht lange; der alte Welf brauchte zu seiner glänzenden Wohlthätigkeit und zu seinen Vergnügungen viel Geld und das erwartete er von dem künftigen Erben aller seiner Güter. Aber Heinrich war zu sparsam, wogegen Friedrich Barbarossa das Bedürfniss des alten, wenn auch friedlichen Gegners zu benützen verstand, und durch reichliche Geldunterstützung ihn endlich dahin brachte, dass er ihn an Heinrichs Stelle zu seinem Erben einsetzte. An Welfs Politik änderte das im Allgemeinen nichts; wohl aber wurde Heinrich dem Kaiser nur noch mehr gram, und als dieser in dem entscheidendsten Augenblick seines ganzen Lebens, als es sich darum handelte, die Demüthigung der Lombarden und des Papstthums zu vollenden oder selbst zu unterliegen, als er damals Heinrich um seine Hilfe anrief, auf die Alles ankam, da weigerte sich der Löwe, dem Kaiser zu Hilfe zu ziehen 1175, vielleicht selbst nicht bewusst, ob ihn mehr der Bann, der auf dem kaiserlichen Haupte lastete, oder das welfische Erbe von ihm zurückstiess. So ging die Schlacht bei Legnano für Barbarossa verloren 1176 und in den Friedensverträgen von Venedig 1177 und Constanx 1183 musste er sich bequemen, die gesetzmässige Freiheit der lombardischen

Städte und die im Wormser Concordat gesicherten Rechte der Kirche, und was an sich klar ist, die Rechtmässigkeit des grossen Alexander III. anzuerkennen. Er hatte die kaiserliche Gewalt noch über die Höhe, auf die die fränkischen Herrscher sie gebracht, hinausführen wollen; die nächste Folge des Friedens war, dass der Ordnung der Verhältnisse jenes Concordat als Grundlage unterbreitet wurde. Diese Ordnung aber im Einzelnen war kein leichtes Geschäft. Welf VI. correspondirte in dieser Zeit fleissig mit dem Papste und stand durch seinen Gesandten Otto von Reitenbuch, der sehr lange ununterbrochen in der Nähe des heiligen Vaters war, mit ihm in Verbindung. Heinrich der Löwe aber erfuhr schon im Jahre 1180, nachdem die wichtigsten Geschäfte geordnet waren, den ganzen Zorn des erbitterten Kaisers. Er wurde geächtet, seiner beiden Herzogthümer beraubt, ja sogar seiner Hausgüter verlustig erklärt und erst später gelang es ihm wieder, wenigstens diese letzteren zurückzuerhalten. Im Jahre 1191 starb Welf VI., der an diesen Begebnissen keinen näheren Antheil genommen zu haben scheint, nachdem er 1190 auf die Kunde von Barbarossa's Tod im Morgenlande seine Güter an dessen Sohn, König Heinrich VI. testirt hatte. Heinrich der Löwe folgte ihm im Tod 1195, nach ihm wohl der bedeutendste unter allen Welfen. Heinrich hinterliess drei Söhne, Heinrich, Wilhelm und Otto, unter die er seine Allode vertheilte, so dass der erstgeborene Heinrich Braunschweig erhielt. Unter Kaiser Heinrich VI., dem schlimmsten aller Hohenstaufen, wollten die Verhältnisse des gedemüthigten Welfenhauses keineswegs rasch sich bessern; ja als Heinrich von Braunschweig, ein Verwandter des damaligen Papstes Cölestin III., ihn in Italien plötzlich verliess und so die Ausführung seiner kriegerischen Entwürfe hinderte, steigerte sich noch der Groll des Kaisers gegen die Sprösslinge Heinrichs des Löwen. Aber die berühmte Heirath zwischen Heinrich von Braunschweig und Agnes, der Tochter des rheinischen Pfalzgrafen Conrad, eines Oheims des Kaisers, brachte die Welfen schnell den Hohenstaufen wieder näher; und zu gleicher Zeit eroberten jene damit auch wieder eine neue und bedeutende Position in den öffentlichen Verhältnissen Deutschlands; Heinrich erhielt ja durch seine Heirath die Anwartschaft, seinem Schwiegervater einst in der Pfalzgrafschaft nachzufolgen. Der Kaiser Heinrich VI. starb auf einer Pilgerfahrt begriffen.¹⁹⁾

Eine riesige Gestalt auf schwarzem Rosse sitzend, war König Theodorich von Bern an der Mosel erschienen und hatte den erschrockenen Menschen verkündet, dass Jammer und schweres Unglück dem römischen Reiche bevorstehe. Und nicht lange, so dringt die Kunde von Kaiser Heinrichs Tode aus

Italien herauf. In den ersten Tagen des August 1197 hatte sich Heinrich in den Bergen südlich von Messina nach einem heissen Jagdtag eine starke Erkältung zugezogen. Sieben Wochen lag er nun in Messina krank und der 28. September 1197 wurde sein Sterbetag.

Nicht der grosse Alexander kann mit schwerem Herzen von der Welt geschieden sein, als der 32jährige Kaiser, den das Schicksal in dem Augenblicke abrief, wo die volle Saat seiner Entwürfe zur Aernte gereift schien. Jetzt aber brach das stolze Gebäude seiner Macht und Entwürfe in jähem Sturze hinter ihm zusammen und mit ihm das Glück und die Grösse Deutschlands. Dem deutschen Volke ersparte der plötzliche Tod des Kaisers das glänzende Unglück einer Weltherrschaft. Aber dafür ward der Jammer des Bürgerkrieges sein Loos. Ausgeschlossen von den hohen Zielen, die ihr Heinrich gesteckt hatte, verzehrte sich die überströmende Kraft und Thatenlust der Nation fortan in inneren Kämpfen. Die Zeit, die jetzt für Deutschland anbricht, ist das Vorspiel des Interregnums. In einem schwächtigen, zartgebauten Körper von nur mittlerer Grösse wohnte bei Heinrich ein gewaltiger Geist. Sein klarer, durchdringender Verstand spiegelte sich auf der hochgewölbten Stirn. Das hagere, farblose, allezeit ernste Gesicht verrieth die von immer neuen Sorgen und Entwürfen bewegte Seele. In seinen jüngeren Tagen hatte er wohl mit eingestimmt in die Klänge des neu erwachten Minnegesanges: in zarten Liedern, die sich dem schönsten anreihen, was die deutsche mittelalterliche Lyrik geschaffen hat, preis't er die Geliebte, die er weniger missen möchte, als seine Krone. Aber früh genug entwand er sein Herz den Banden der Minne, er sann hinfort auf ein Gedicht von höherem Schwung, auf die Schöpfung eines Weltreiches. Neben der Kunst war die Jagd mit Falken fast die einzige Erholung, die er sich gönnte. Sonst vergass er in seiner rastlosen Thätigkeit Speise und Trank. Gleichgültig gegen alle Vergnügungen der Sinne, beherrschte ihn nur eine einzige Lust und Leidenschaft, die zu herrschen. Sie bestimmte sein ganzes Thun, seine guten wie seine bösen Eigenschaften. Was ihm an Kriegserfahrungen und Heldenthum abging, das ersetzte er durch gewandte und umsichtige Führung der Geschäfte und durch den raschen und sicheren Blick seines Verstandes, dem die Gabe natürlicher Beredsamkeit und eine für seine Zeit ungewöhnlich feine und gelehrte Bildung zu Hilfe kam. Unverrückten Auges auf sein Ziel blickend, war er oft wenig bedenklich in der Wahl seiner Mittel. Unnöthige Grossmuth verschmähte er, Milde und Erbarmen war seinem Sinne ferner, wenn es galt, den gefährlichen Gegner zu strafen und zu schrecken. Verrath und Empörung gegenüber wurde die Strafe

zur Rache und vor keiner Grausamkeit bebte er dann zurück. Hart, ja gewaltig gegen die Fürsten und Lehnsherrn, war er beliebt bei Volk und Ritterschaft: es freute sich der Unterdrückte seiner strengen Gerechtigkeitspflege, der Niedrige seiner Leutseligkeit, der Arme seiner reichen Gaben, alle aber des steigenden Ansehens, das er dem Reiche im In- und Auslande zu verschaffen und zu sichern wusste. Das war der Mann, der kaum 25 Jahre alt, die Zügel ergriff, um die Völker und die Länder von der Ostsee bis zum Aetna zu lenken und in der Blüte seiner Jahre starb.²⁰⁾ Doch kehren wir zurück zu Heinrich II. von England und Ludwig VII. von Frankreich.

Wie die sächsischen Kaiser und einige seiner Vorgänger in den freundschaftlichsten Beziehungen zu England standen, so glaubte auch Friedrich I., der grosse Hohenstaufe, dieselben nicht vernachlässigen zu dürfen, um so mehr, da ihn gemeinschaftliche Verhältnisse zum römischen Stuhle dazu veranlassten. Er schickte daher schon vor einigen Jahren eine Gesandtschaft mit Geschenken an König Heinrich II. und versuchte durch dieselbe unter den freundschaftlichsten Versicherungen engere Verbindungen mit ihm anzuknüpfen. Der König erwiederte beides im Jahre 1157 und schickte seine Abgeordneten Mag. Herbert von Bosham und Wilhelm auf den Reichstag nach Würzburg mit einem besondern Schreiben, worin er die unbeschränkte Verehrung für die Kaiserkrone so deutlich ausspricht, dass er dadurch auf spätere Vorfälle manches Licht wirft und verhängnissvolle Anmassungen zu rechtfertigen scheint.²¹⁾ Nach dem Tode des Papstes Hadrian IV. († 30. Aug. 1159) suchte der Kaiser das staatskluge und weise Einvernehmen Englands und Frankreichs zu benutzen, um in der Angelegenheit der Papstwahl eine gemeinschaftliche Ansicht zwischen den drei Monarchen zu erzielen. Diese Politik gelang ihm jedoch nicht.

Unter den Cardinälen herrschte eine getheilte Ansicht: die italienische Partei erwählte einen Sieneser, den Roland Bandinelli, ihren entschieden weltlich gesinnten Genossen zum Papst als Alexander III.; die kaiserliche Partei den Cardinal Octavian als Victor IV. Zur Schlichtung dieser Angelegenheit berief der Kaiser die Geistlichen seines Reiches nach Pavia, „denn wie nur ein Gott sei, so dürfe auch nur ein Kaiser und ein Papst sein“, welche die oberste von Gott verliehene Gewalt in ihren beiden Zweigen, dem weltlichen und geistlichen, repräsentirten. Auf diesem Concil wurde Alexander mit seinem Anhang verdammt. Alexander flüchtete sich zum Könige von Sicilien, Friedrich aber wandte sich an die Könige von Frankreich und England, um diese zu bewegen, sich für seinen Papst zu erklären.²²⁾ Allein die Abgesandten Alexanders setzten es auf dem im Jahre 1161 zu Toulouse abgehaltenen Concile, dem die

beiden Könige in Person beiwohnten durch, dass trotz der Bemühungen der ebenfalls anwesenden Boten Octaviens Alexander von Ludwig VII. und Heinrich II. anerkannt und ihm jeglicher Schutz zugesichert wurde.²³⁾

Der Kaiser machte vergebliche Versuche, den schwachen König von Frankreich abspänstig zu machen, und so wurde dieser Beschluss der beiden mächtigsten Könige im westlichen Europa, zur Erhaltung des einen Oberhauptes der römischen Kirche einmüthig zusammen wirken zu wollen, entscheidend für den Ausgang des Kampfes zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt. Der Kaiser lud beide Könige zur Berathung wegen der päpstlichen Angelegenheiten auf St. Johannis 1162 nach Laons, doch Heinrich folgte dieser Einladung nicht, sondern vereinigte sich mit König Ludwig, den Papst Alexander, welcher in der Hoffnung auf den Schutz beider Monarchen nach Montpellier gekommen war, zu Chateauroux in Beroi mit aller dem Statthalter Christi gebührenden äusseren Ehrerbietung zu empfangen. Beide Monarchen giengen zu den Seiten des Rosses, auf welchem der Papst ritt, hielten die Zügel und geleiteten ihn zu dem zu seinem Empfange bereiteten Zelte.

Später, als Heinrich II. sich mit der höchsten Kirchengewalt seines Reiches überwarf, gab es wohl bedenkliche Augenblicke, in denen es möglich schien, dass auch Heinrich II. sich der Partei des Gegenpapstes zuwenden und Bundesgenosse der Staufener werden könnte, doch bewirkten wesentliche Umstände, dass der König von England am Papste Roms festhielt. Die eben berührte Entwicklung der Dinge wurde durch den Streit Heinrichs mit Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury herbeigeführt.

In diesem Streite wollte der Papst sich auch Heinrich nicht verfeinden, sondern ihn vielmehr durch alle Mittel von den eigenen Gegnern in Deutschland und Italien entfernt halten, auch war es ihm in seiner Lage unmöglich, trotz der drohenden Anzeichen mit dem Könige von England zu brechen. Mit grosser Behutsamkeit und feiner Politik trachtete er darnach, sich durch den Streit hindurchzuwinden. Willenskräftig, gebildet und talentvoll war Alexander III. der Mann, dessen grosse Stärke in der Ausdauer lag, mit der er das Ende schwieriger Verwickelungen abzuwarten und die Schwächen der streitigen Parteien zu benutzen verstand, um ohne grosse Opfer einen vollständigen Sieg über den Gegner zu erringen.

Im Jahre 1165 verliess Heinrich II. England und begab sich in den Fasten nach der Normandie, wo er bald nach Ostern mit dem französischen Könige eine Zusammenkunft zu Gisors hielt, über deren Verhandlungen wir jedoch nichts bestimmtes wissen. Gewiss wurde auch über die Angelegenheit des Erz-

bischofs Thomas Becket verhandelt. Hier in der Normandie war es, wo ihn eine Gesandtschaft des Kaisers traf, die für einen seiner Söhne und für den Sachsenherzog Heinrich den Löwen um zwei Töchter Heinrichs anhielt. Eine solche Sendung in diesem Augenblicke konnte nicht ohne Bedeutung sein.²⁴⁾ An der Spitze derselben befand sich Reinald von Dassel, Erzbischof von Köln, einer der eifrigsten Anhänger Barbarossas, und vom Papste längst gebannt. Die Gesandtschaft begab sich auch nach England und wurde dort zu Westminster auf das feierlichste empfangen. Jedoch scheute man sich sowohl mit dem Erzbischofe als auch mit den übrigen Schismatikern in zu nahe Berührung zu kommen, man reinigte sogar die Altäre, an denen sie Messe gehalten hatten.²⁵⁾ Ungeachtet dessen trat Heinrich doch mit dem Erzbischofe in Verbindung, um Alexander III. mit seinem Abfalle zu bedrohen, und schrieb ihm, dass er eine Gesandtschaft nach Rom schicken wolle. Durch seine Abgeordneten Johann von Oxford und Richard von Ilchester liess er sowohl über die Heirath als über sein Verhältniss zum Papste unmittelbar mit ihm verhandeln.²⁶⁾ Weiter aber scheint er nicht gegangen zu sein. Auch Alexander betrachtete dies noch nicht als eine Herausforderung, da es ihm bei seiner beabsichtigten Reise nach Italien dringend um das englische Geld, das durch den Peterspfennig eingieng, zu thun war. Der Papst schickte sich eben jetzt an, nach Italien zurückzukehren, weil dort die Welfen dem Hohenstaufen einen entschiedenen Widerstand zu bieten begannen. Im Frühjare 1164 starb nemlich der vom Kaiser anerkannte Papst Victor. Friedrich hoffte dadurch eine Gelegenheit erhalten zu haben, das Schisma zu beenden; allein ehe noch seine Weisung, keine neue Wahl vorzunehmen, den Cardinälen zukam, hatten diese und Erzbischof Reinald von Köln schon Guido von Crema erwählt und der Letztere unter dem Namen Paschalis III. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Die unregelmässige Wahl entschied vollends alle Lombarden, wenn auch nur insgeheim, Alexander den III. für den rechtmässigen Papst zu halten und sich immer mehr von Friedrich zu entfernen. Friedrich war im Jahre 1164 wieder nach Deutschland zurückgegangen, um ein Heer zu sammeln und in Deutschland Ordnung zu schaffen. Während Friedrichs Anwesenheit in Deutschland schiffte Papst Alexander von Montpellier zu König Wilhelm nach Messina und wurde von den Normannen nach Rom geleitet, wo er 1165 wieder einzog und von allem Volke anerkannt ward.

Während Heinrichs II. Aufenthalte in der Bretagne 1167, wo er mit der Unterwerfung der Grafschaft Leon, deren Inhaber, Guihumar, ihm bisher noch widerstanden, beschäftigt war, erhielt er die Nachricht, dass seine Mutter, die Kaiserin Mathilde,

die nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. in zweiter Ehe mit Gottfried von Plantagenet, Grafen von Anjou vermählt war, am 10. September gestorben sei. Er säumte nicht, ihr, die einst neben dem letzten Salier auf dem kaiserlichen Throne gesessen, und der er zuerst die Krone von England verdankte, ein feierliches Begräbniss im Kloster Bec zu bereiten und aus der reichen Hinterlassenschaft das Andenken dieser Frau zu ehren²⁷). Das Weihnachtsfest desselben Jahres feierte er in grosser Hofhaltung zu Argentan und sandte von da seine Tochter Mathilde mit prachtvoller Aussteuer und zahlreichem Gefolge nach Deutschland, wo sie mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Sachsen vermählt wurde.

Nach vierjähriger Abwesenheit begab sich Heinrich in der Fasten 1170 nach England, wohin ihn der Streit mit dem Erzbischofe Thomas Becket rief, der seinem Ansehen immer drohender wurde und in England, wo die meisten Anhänger der königlichen Partei sich bereits im Bann befanden, die Gemüther in beständiger Aufregung erhielt. Während dieser Zeit mehrten sich die Anzeichen eines drohenden Bündnisses Englands mit den Hohenstaufen gegen Rom. Der Papst war nemlich, wie wir bereits oben gesehen, im Herbst 1165 glücklich nach Italien zurückgekehrt und von seinen Anhängern freudig empfangen worden. Unterdessen war aber auch Kaiser Friedrich nicht müssig gewesen, ja er gieng selbst so weit, dass er auf einem Reichstage zu Würzburg²⁸) 1165 die Fürsten schwören liess den von ihm eingesetzten Papst Paschalis III., niemals aber Alexander III. oder einen Papst der gegenkaiserlichen Partei anzuerkennen, und den Krieg gegen Alexander mit allen Kräften fortzusetzen²⁹). Auf diesem Reichstage erschien auch Reinald von Köln, der eben in Begleitung der englischen Gesandten Johann's von Oxford und Richard's von Ilchester aus England zurückkehrte, und erstattete den übertriebensten Bericht von den Zusicherungen Heinrichs II., der mit mehr als 50 Bischöfen auf die Seite des Gegenpapstes überzutreten bereit sei³⁰). Auch die Aeusserungen der Boten liessen mancherlei erwarten. Als der Papst Alexander III. im Lateran und der französische König zu Pontigny die Nachricht davon erhielten, waren sie nicht wenig bestürzt. Alexander liess durch seine französischen Erzbischöfe Heinrich vor so bedenklichen Schritten warnen und sich mit Becket zu versöhnen³¹). Doch Heinrich wollte von einer Versöhnung nichts wissen, ihm war es allein darum zu thun, den Gegner gänzlich zu vernichten, aber auch eine Verbindung mit dem Kaiser und sein Uebertritt zum Gegenpapst schien ihm bedenklich³²), da die englischen Bischöfe nicht Schismatiker werden wollten und ihm dadurch sein Plan nicht erleichtert wurde. Bald trat Becket viel heftiger in dem Streite gegen den König auf,

als Papst Alexander III., der zu abwarten und seinen Sieg durch Ausdauer zu erringen gewohnt war. Zum päpstlichen Legaten ernannt, sprach er über die Bischöfe der Gegenpartei, selbst über den Bischof von London den Bannfluch aus und bedrohte auch den König mit Interdict und Excommunication (1166). Die Unterhandlungen mit dem Papste wurden indess fortgesetzt, bis Heinrich's II. Weigerung, sich vollständig mit Becket zu versöhnen, endlich auch Alexander III. bestimmte, jenem mit dem Interdicte zu drohen (zu Anfange 1170). Der König verstand sich jetzt (Juli d. J.) dazu, Thomas Becket sein Erzbisthum wieder antreten zu lassen, ohne dass dabei von den „clarendonschen Constitutionen“ die Rede war. Im December 1170 kehrte Becket nach England zurück. Da jedoch diejenigen, welche die Güter des Erzbisthums in Besitz genommen hatten, ihm diese nicht zurückgaben, wiederholte er sogleich am Weihnachtsfeste den Bann gegen dieselben. Die drei von ihm gebannten Bischöfe von London, York und Salisbury begaben sich deshalb zu dem Könige nach der Normandie und reizten diesen durch ihre Darstellung der Verhältnisse so zum Zorn, dass er, wie er es gewohnt war, bei den Augen Gottes schwur, und seine Ritter und Getreuen, die sein Brot gegessen und denen er Zeit Lebens so viel Gutes gethan, anklagte, dass sie nicht einmal im Stande wären, ihn von einem ränkesüchtigen Priester zu erlösen. Dieses leidenschaftliche Wort wurde von vier Höflingen aufgegriffen; sie eilten heimlich über das Meer, so rasch, dass die Boten, die der König ihnen nachschickte, sie nicht mehr einzuholen vermochten. In Canterbury verlangten sie von dem Erzbischof mit heftigen Worten, er solle den Bann über die dem Könige getreuen Bischöfe aufheben. Becket blieb sanft, aber fest, und als seine Gegner zu den Waffen riefen, vermochte Niemand, ihn zur Flucht zu bewegen. Endlich schleppten und stiessen ihn die Mönche in die Kirche, wo sie ihn gesichert hielten. Ruhig erwartete er hier die Mörder; als dieselben von Neuem auf die Absolution seiner Gegner drangen, erwiederte er, „er fürchte sie und ihre Schwerter nicht!“ So empfang er den ersten Streich auf den Kopf und die Schultern, und empfahl seinen Geist in Gottes Hände; ein zweiter Hieb spaltete ihm den Schädel. Die Mörder plünderten noch den erzbischöflichen Palast und ritten mit den Urkunden fort, an denen dem Könige gelegen sein musste³³). Plünderung und Schrecken herrschten überall. Ein gewaltiger Sturm wüthete in der Nacht, erst späterhin wurde es mondhell; auch ein Nordlicht war sichtbar³⁴).

Da erst wagten es die Mönche den Leichnam aufzusuchen, der in seinem Blute schwimmend liegen geblieben. Am Morgen zeigten sich die Mörder noch einmal in der Stadt, und schienen sich auch des

Körpers bemächtigen zu wollen. Die Mönche eilten daher ihn sogleich zu bestatten. Rasch verbreitete sich die schreckliche Kunde und erregte überall die grösste Bestürzung, beim jungen Könige, bei Heinrich in der Normandie und beim Papste, dem sogleich Nachricht gesandt wurde. In Canterbury trauerte man fast ein ganzes Jahr hindurch, bis zum Tage des Apostels Thomas (Dec. 21) feierte man die Messe still und ohne Glocken und Gesang. Schon aber begannen Erzählungen umzugehen von den wunderbaren Heilungen, die am Grabe des Märtyrers geschehen, und fanden bald auch im Auslande Glauben.

Heinrich II. aber erkannte, dass diese That seine Sache zu Grunde richte; drei Tage verschloss er sich, ohne Speise zu sich zu nehmen. Dann schickte er eine Gesandtschaft nach Rom, um sich von dem auf ihm lastenden Verdachte zu reinigen. Alexander III. ordnete eine Untersuchung an; die Mörder wurden sogleich gebannt, erhielten aber später, als sie voll Reue in Rom erschienen, die Weisung zur Busse in das heilige Land zu ziehen, wo sie gestorben sein sollen. Heinrich II. reinigte sich nach seiner Rückkehr aus Irland (1172), welche Insel er sich unterwarf, durch einen Eid vor dem päpstlichen Legaten von aller Mitschuld an dem Morde Becket's und wallfahrtete, nachdem Thomas Becket im J. 1173 heilig gesprochen war, 1174 zu dessen Grabe und empfing nach feierlicher Busse die Absolution. Auch erwarb er sich durch diese öffentliche Demüthigung vor dem schon allgemein verehrten Märtyrer auch die Gunst des Volkes. So starb der allerkatholischste Märtyrer. Pauli, der gründliche Forscher über die Geschichte Englands erzählt uns folgendes über sein Leben:

Thomas Becket, für seine Zeit die bedeutendste Persönlichkeit gegenüber der des Königs, war der Sohn Gilberts, eines angesehenen Bürgers von London, und seiner Ehefrau Mathilde. Der schon von seinem Vater geführte Beiname Becket bekundet eher normännische als sächsische Abstammung. Er wurde zu London am 21. Dec., dem Tage des Apostels Thomas, vielleicht im Jahre 1118 geboren und die Stunde seiner Geburt soll von Wundern mancherlei Art verkündet und begleitet worden sein. Ja die dichterische Anlage seines Stammes verräth sich in dem Roman, der seinem Vater ist angefabelt worden. Gilbert sei ins gelobte Land gezogen und habe sich dort in der Gefangenschaft eines Emirs mit der schönen Tochter desselben heimlich vermählt. Sie habe Christin werden und mit ihm in seine Heimath entfliehen wollen; er aber habe sich heimlich davon gemacht, und sie, von Herzensangst getrieben, sei ihm über Land und Meer nachgefolgt, allein im Stande London, London! und daselbst angekommen in den Strassen nur Gilbert, Gilbert! zu erfragen. In St. Paul endlich sei sie getauft und mit

dem Geliebten getraut worden. In den Adern des allerkatholischsten Märtyrers soll dennoch heidnisches Blut geronnen sein. Die Gründe lassen sich leicht herausfühlen, wesshalb die meisten so erfinderischen Lebensbeschreiber von dieser wahrhaften Dichtung nichts wissen.

Es ist aber sicher, dass Thomas seine früheste Erziehung in den Schulen seiner Vaterstadt und in dem Kloster Merton unter dem Prior Robert Bayle empfing. Frühzeitig zeigte er sich lernbegierig und für alle Unterweisung empfänglich; allein auch Ritt und Jagd wurden bei einem reichen und vornehmen Freunde seines Vaters Richerius de Aquila fleissig geübt. Eine wunderbare Lebensrettung soll den von den mühsamen Studien sich schon abwendenden Jüngling zu den früheren Planen zurückgeführt haben und ein Verhältniss zu einem angesehenen Verwandten Osbern, Sheriff von London, als Schreiber und Rechnungsführer während der unruhigsten drei Jahre jener Stadt unter der Regierung des Königs Stephan führte den Jüngling ungeahndet auf die Bahn der Staatsgeschäfte. Späterhin trat er in den Haushalt des Erzbischofs Theobald von Canterbury ein, zu dem sein Vater Beziehungen hatte. Sein unfreundliches Verhältniss zu dem Archidiakonus Roger de Pont l' Evesque, der später als Erzbischof von York sich ihm als einen seiner entschiedenen Gegner erwies, soll ihn zweimal zur Flucht getrieben haben, doch kehrte er jedesmal in den Schutz seines milden Herrn zurück, der sich des gescheidten jungen Mannes trefflich bediente und ihn einige Mal sogar zu Sendungen nach Rom verwandte, zunächst um ihm die Legation über England vom Papste Cölestin II. (1143) zu erwirken, wo er aber auch später die päpstliche Bulle gegen die Krönung Eustaches, des Sohnes König Stephans beim Papst Eugenius III. durchgesetzt haben soll. Sein gefälliges Aeussere und zuverlässige Tüchtigkeit kamen ihm überall zu Statten. Obwohl er nur die ersten Weihen der Kirche empfangen, bedachte ihn der ihm gewogene Erzbischof dennoch reichlich mit Pfründen in Oxford, London und Lincoln, liess ihn eine Zeit lang zu Paris, Bologna und Auxerre das kanonische Recht studieren und machte ihn im Jahre 1154, als Roger die Provinz York erhielt, zu dessen Nachfolger im Archidiakonate von Canterbury und zum Propst von Beverley. So gewann er in der Gunst seines alt werdenden Herrn täglich an Einfluss, auch seine eigenen, keineswegs unbedeutenden Mittel mochte er, schon damals nicht mehr frei von Ehrgeiz, zu weltlichen Zwecken so gut wie geistlichen verwenden.

Er war demnach, als Heinrich gekrönt wurde, schon ein Mann von grossem öffentlichen Ansehen, und es kann nicht lange gedauert haben, bis dieser auf ihn aufmerksam wurde und ihm auf die Empfeh-

lung des Primas und eingenommen von seinen glänzenden Eigenschaften die hohe Stelle des Kanzlers übertrug. Noch freilich präsidirte dieser hohe Würdenträger des Reiches weder dem grossen Rathe noch dem obersten Gerichtshofe, er arbeitete aber als ausführender Rath des Königs, der das Siegel bewahrte und zu allen Verhandlungen Zutritt hatte, beides in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten. Um seinem Range gemäss gleich den ersten Baronen des Landes in Glanz und Reichthum leben zu können, übertrug ihm der König die Schlosshauptmannschaft des Thurmes von London und der Burgen von Eye und Berkhamstead mit dem Rechte eines Gefolges von 140 Gewaffneten. Die daher fliessenden reichlichen Einkünfte verwandte Thomas, der weltlichen Prunk keineswegs verachtete, nach Art eines fröhlichen Edelmanns: er verschmähte die Jagd nicht mit Falken und Hunden, sein Haus schwärmte beständig von Gästen, seine Tische beugten sich unter der Wucht der Gastmähler, die man in goldenen und silbernen Gefässen auftrug. Freigebig und wohlthätig gegen Arm und Reich, hörte man seine Tugenden und seine Grossmuth überall preisen. Bei aller dieser verschwenderischen Pracht aber lässt sich nirgends nachweisen, dass der Kanzler ihren schädlichen Einflüssen und Versuchungen nachgegeben und sich mit Makeln behaftet habe, die dem zukünftigen Kirchenfürsten zur Schande hätten reichen müssen. Ein ascetischer Zug war ihm schon damals eigen, wie er auf der andern Seite auch späterhin bei aller Religiosität der Beachtung weltlicher Dinge stets zugehan blieb.

Der junge König aber fühlte sich durch das geistreiche und glänzende Wesen Becket's mächtig angezogen; und indem er ihm die Aufsicht über die Erziehung seines jugendlichen Thronfolgers Heinrich — denn Wilhelm war im Jahre 1156 gestorben — übertrug, zauderte er selber nicht bei seinem prunkliebenden Kanzler wohl unangemeldet als Gast zu erscheinen, mit ihm auf die Jagd zu reiten oder allerhand witzige Kurzweil zu treiben. Er fühlte sich selbst glücklich in dem Ansehen, das dieser genoss.

Bald boten jedoch die Verhältnisse in den überseeischen Ländern dem Kanzler Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu entwickeln und im Dienste seines Königs thätig zu sein. Bei einem Streite, der zwischen Heinrich II. und Ludwig VII. wegen neuer Gebietserweiterungen von Seite Englands auf französischem Boden entstand, zögerte Heinrich, der immer den Weg friedlicher Verhandlungen der Entscheidung durch das Schwert vorzog, keinen Augenblick, Becket zu seinem Bevollmächtigten zu machen und ihn mit dem Auftrage zur Abschliessung eines Heirathsbundes zwischen seinem jungen Sohne und Margareta, der kurz zuvor geborenen Tochter Ludwigs,

über's Meer zu senden. Während er selbst Anstalten traf zu einem längeren Zuge nach der Normandie und Aquitanien, begab sich sein Kanzler nach Paris mit einem Gefolge und Reiseaufwand, die die Bewunderung der Zeitgenossen hervorriefen.

Zweihundert und fünfzig Knaben in geordneter Schar eröffneten den Zug, lustige Volksweisen singend; ihnen folgten die Jagdmeute des Kanzlers und auf acht schwer beladenen, von je 5 Pferden gezogenen Wagen die Kapelle, Küche, Keller und Garderobe, von grossen Hunden gehütet. Zwölf Saumrosse trugen ähnliche Geräthschaften, Geld und Kostbarkeiten zum täglichen Gebrauche und zu Geschenken. Oben auf dem Ballen sass ein Affe und ergötzte das Volk mit seinen Fratzen. Hieran schlossen sich in langem Zuge die Knappen mit den Schilden und Streitrossen der Ritter, junge Edelknaben, Falkner und der Tross der Diener des Haushaltes. Endlich kamen die Ritter und Geistlichen, paarweise neben einander reitend, und zuletzt ihr Herr selbst in vertraulichem Gespräche mit einigen Begleitern. Es mochten 200 zu Pferde sein, deren glänzende Erscheinung die Anwohner der Strasse, die sie zogen, vor die Thüre lockte. Man traute kaum seinen Augen, dass dies nur der Kanzler sei, welche Macht und welchen Reichthum musste erst der König von England entfalten! Mit ächt französischer Höflichkeit empfing Ludwig diese üppige Gesandtschaft und wies ihm das Haus der Templer in Paris zur Herberge an, mit dem Gebote, ihnen alle Bedürfnisse auf das freigebigste und nicht gegen Geld zu reichen. Allein Thomas, der dies vernommen, wollte sich nichts vergeben und hatte heimlich in der Umgegend seinen Unterhalt verschwenderisch einkaufen lassen. Jeder, mit dem er nur in Berührung kam, wurde mit reichen Geschenken bedacht, vor allen aber wurden die Lehrer und Schüler der hohen pariser Schule ausgezeichnet. Nachdem er endlich seinen Auftrag, den Zweck alles solchen Aufwandes, vollständig ausgeführt, nahm er Urlaub von Ludwig und zog davon seinem Herrn entgegen.

Nach dem Tode Theobald's wurde Thomas Becket Erzbischof von Canterbury; er war nicht nur für den geistlichen Stand erzogen und glänzte in den Augen aller Welt durch Geist und hohes Ansehen; sondern der politisch unsichtige König schmeichelte sich ohne Frage mit dem geheimen Gedanken, dass der Günstling auch als Erzbischof sein vertrauter Freund bleiben und fernerhin zur Entwicklung der geistlichen und weltlichen Macht seines Königreiches mitwirken werde. Heinrich selbst gab den Anstoss zu seiner Wahl, deren Ausgang ihm so viel Aergermiss und Gefahr bringen sollte. Soviel über Thomas Becket. Erst im Herbst 1166 trat Kaiser Friedrich I. einen neuen grossen Heerzug nach Italien an; es

gelang ihm, Paschal III. in Rom einzusetzen; als aber daselbst unter seinem Heere eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, von der auch Reinald von Köln neben vielen anderen Fürsten hingerafft wurde, eilte der Kaiser nach Deutschland zurück. Noch unterwegs kam er durch einen Aufstand in Susa in Lebensgefahr, der er nur dadurch entging, dass ein Ritter, Hartmann von Siebeneich, sein Bette einnahm; die Bürger, die denselben hier statt des Kaisers fanden, schenkten dem Getreuen das Leben. Bald nachher starb Paschal III. (Sept. 1168), aber auch der neugewählte Gegenpapst Calixt III. erhielt die Anerkennung des Kaisers. Mancherlei Händel in Deutschland, insbesondere das Aufstreben Heinrich's des Löwen, nicht minder ein Krieg, durch welchen Friedrich Polen demüthigte, verzögerten den Rachezug nach Italien bis zum Jahre 1174, bei dem Heinrich der Löwe noch einmal, obwohl schon mit Widerstreben, Heerfolge geleistet haben soll.

Schon war das von den Anhängern Alexander's III. (1167) hergestellte Mailand neu erstarkt, demselben Papste zu Ehren Alessandria (in Piemont) gegründet und der lombardische Städtebund erneuert. Nachdem Friedrich Alessandria vergeblich belagert hatte, schloss er einen Waffenstillstand mit den Städten und knüpfte selbst mit Alexander III. Verhandlungen an (1175). Als diese nicht zum Ziele führten, rief der Kaiser die deutschen Fürsten, die er kurz zuvor entlassen hatte, von neuem zu sich. Heinrich der Löwe war damals in Baiern; auf Friedrich's Andringen stellte er sich zu einer Unterhandlung an der Alpengrenze³⁵). Der Kaiser erinnerte vergebens, der Deutschen Ehre, sein eigener Ruhm, der Preis seines ganzen Lebens stehe auf dem Spiele; in der höchsten Spannung warf er sich dem Freunde zu Füßen. Heinrich erschrocken, wollte ihn aufheben, gab aber seinen Bitten nicht nach³⁶). Der Kaiser musste ohne die Hülfe des mächtigsten deutschen Fürsten den Entscheidungskampf in Italien unternehmen. Bald wurde er bei Legnano (unweit des Ticino) völlig geschlagen 29. Mai 1176³⁷). Diese Niederlage wie der Abfall Heinrich's des Löwen führte Friedrich zu der eine Zeitlang vergessenen Mässigung zurück. Er täuschte sich nicht mehr über seine Lage und knüpfte von Neuem Unterhandlungen, und zwar zuerst mit dem Papste an. Der Papst, als er sah, dass es Friedrich Ernst sei, ging diesmal aufrichtig auf die gemachten Anträge ein. Er wollte nicht, dass die Lombarden und König Wilhelm von Sicilien in Italien übermächtig werden sollten; er bedurfte im Nothfall des Kaisers gegen sie. Um die Verhandlungen zu erleichtern, kam er nach Ferrara. Bald vereinigte man sich über den Ort, wo die Unterhandlungen gepflogen werden sollten; Venedig ward dazu bestimmt. Am 24. Juni 1177 kam Friedrich in Ve-

nedig an; der Doge und der Patriarch, alle Edlen Venedigs und unzähliges Volk waren ihm entgegen gefahren: als er aus dem Schiffe stieg und in die nahe Marcuskirche zog, empfing ihn der Papst vor der Vorhalle. Friedrich warf sich ihm zu Füßen, weinend erhob und küsste ihn Alexander. Unglück hatte den Kaiser, der in seiner Jugend ein wilder, trotziger Rittersmann gewesen war, gebildet, gemildert, vielfach zur Besinnung gebracht. Auch Alexander war persönlich milder geworden, ohne von dem Gedanken seiner Würde das Mindeste aufzugeben. Friedrich erkannte nicht nur Alexander III. als rechtmässigen Papst, sondern auch die Oberhoheit des Papstes in kirchlichen Dingen, die das Zeitalter forderte, dadurch an, dass er demüthig um Aufhebung des Bannes bat. So war am 1. Aug. 1177 endlich der Friede, der das so lange zerrissene Italien wenigstens auf einige Zeit beruhigen sollte, hergestellt.

Während Heinrich II. von England von seinen Söhnen, denen er früh neben Aussichten auf glänzende Erbschaften eine gewisse Selbstständigkeit gewährt hatte, nur schlechten Lohn für die zweideutige und jedenfalls unvorsichtig ertheilte Freiheit einernete, gieng er mit seinen Töchtern die einflussreichsten Verbindungen ein. Die älteste, Mathilde, war, wie wir bereits wissen, mit Heinrich dem Löwen vermählt, auf den gerade in diesen Tagen die Augen von ganz Europa gerichtet waren; die zweite, Eleonore, mit Alfons VIII. von Castilien, dessen Zwistigkeiten mit Navarra durch den schiedsrichterlichen Spruch des englischen Königs entschieden wurden. Die dritte, die erst eilfjährige³⁸) Johanna war für Wilhelm II. von Sicilien bestimmt. Nach Ostern des Jahres 1176 kamen vornehme Boten des Königs Wilhelm II. von Sicilien, um die Hand derselben anzuhalten. Die Prinzessin, mit einer prachtvollen Aussteuer, wurde einer eigenen Gesandtschaft übergeben, von ihren Brüdern Heinrich und Richard durch die Normandie und Languedoc geleitet und mit einem glänzenden Gefolge über die Alpen, mitten durch den Königslärm und die Verheerungen in Norditalien hindurchgeführt. Zu Anfang des nächsten Jahres zu Palermo unter Fackelschein und in königlicher Procession empfangen, feierte sie die Vermählung. Und so wurde ein Freundschaftsbund zwischen zwei Reichen gestiftet, deren Herrscher sich der alten Stammverwandschaft wohl bewusst geblieben, die in der Kürze noch einmal zur Geltung kommen sollte. Als Schiedsrichter zwischen seinem Eidam Alfons VIII. von Castilien, und dessen Oheim, König Samso von Navarra, die bereits seit mehreren Jahren in heftiger Fehde gelegen hatten, hielt König Heinrich II. den 13. März 1177 seinen grössten Gerichtstag. An seinem Hofe befanden sich damals viele fremde Gesandten

zusammen. Botschaften der Kaiser Manuel und Friedrich, des Erzbischofs von Rheims, des Herzogs von Sachsen, des Grafen von Flandern waren alle bei einem Hoftage am 4. Nov. 1176 gegenwärtig. Eine neue Spannung mit Ludwig VII. legte Heinrich II. vertragsmässig bei und beide Könige gelobten einen Kreuzzug in's gelobte Land, den der alte Ludwig nicht im Stande war auszuführen und Heinrich im Herzen nie beabsichtigte. Der Theilnahme an den Untersuchungen gegen die Albigenser entzog sich Heinrich II. keineswegs, widersetzte sich jedoch der Bestrafung der Unglücklichen durch Feuer und Schwert in seinen Landen standhaft. Er züchtigte sie, wie es einst im Jahre 1163 in England geschehen war. Gegen die Secte der Albigenser ist einer der Beschlüsse des im Jahre 1179 vom 5. bis 19. März im Lateran gehaltenen allgemeinen Concils gerichtet, in welchem Alexander III. überhaupt, nachdem er Herr des Kaisers geworden und den Gegenpapst Calixtus III. der Tiara beraubt hatte, über alle Fragen, welche damals die römische Christenheit bewegten, die Bestimmungen des Siegers traf. Zu diesem Concil ward auch der Klerus von England und Schottland eingeladen³⁹). Die Ankunft des päpstlichen Gesandten Albert von Suma vermuthlich, so wie die Bewegung, in welche die gesammte Geistlichkeit der Insel gerieth, veranlasste Heinrich II. sich nach England zu begeben, wo er anderthalb Jahre verweilte und sich vor allen Dingen die Verwaltung von Staat und Gerichtsbarkeit angelegen sein liess.

Mittlerweile standen nicht unwichtige Veränderungen in Frankreich bevor. Ludwig VII. war alt und schwach geworden; er gedachte seinen fünfzehnjährigen Sohn Philipp, der nicht Geringes versprach, krönen zu lassen, und hatte zu dem Zweck alle Grosswürdenträger seines Reiches auf Himmelfahrt Mariä (Aug. 15.) 1179 nach Rheims beschieden. Da jedoch der junge Prinz kurz zuvor gefährlich erkrankte, so unterblieb die Krönung und wurde nach der Rückkehr Ludwigs VII. von England, wohin er eine Wallfahrt für die Genesung seines Sohnes zum Grabe des Märtyrers Thomas Becket unternommen hatte, am 1. Nov. feierlichst vorgenommen. Ludwig VII. selbst aber hatte dem Feste nicht mehr beiwohnen können, indem er kurz nach seiner Rückkehr aus England vom Schlage gerührt und auf der rechten Seite gelähmt worden war. Seit dem Beginne des Jahres 1180 führte König Philipp II. allein die Regierung von Frankreich. Am 19. October 1180 starb Ludwig VII. und auf einige Jahre war Heinrich II. mächtiger in Frankreich als je zuvor. Der junge König schien sich seine Staatsweisheit allein zum Muster nehmen zu wollen. War Heinrich II. ein Fürst von grosser Kraft, von rastloser Thätigkeit und von ritterlichem Sinn, so hatte Ludwig VII. die ritterli-

chen Eigenschaften seines Vaters nicht geerbt und auch die Thätigkeit, welche er im Anfange seiner Regierung zeigte, verminderten sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr. Nur durch die Streitigkeiten seines Gegners mit der Kirche, nur dadurch, dass er in den Ländern und selbst in dem Hause desselben Zwietracht und Ungehorsam erregte und nährte, konnte es ihm gelingen, die grössere Ausdehnung der Macht desselben zu hemmen. Den Sieg in diesem Kampfe davonzutragen, war seinem unternehmenderen, auch durch die Umstände begünstigteren Sohne vorbehalten. Unter Ludwig VII. lebte Suger, der Abt von St. Denys, ein Mann, der jedem Geschäfte gewachsen war, schon in den letzten Jahren Ludwigs VI. den Hauptinfluss auf die Regierung erhielt und durch seine ruhmvolle staatsmännische Thätigkeit nicht nur den Thron gleichsam neu errichtete und begründete, sondern auch in manchen andern Beziehungen sich um sein Vaterland unsterbliche Verdienste erwarb. Zu Anfang des Jahres 1182 fuhr Heinrich II. wieder nach der Normandie, um Frieden zu stiften. Auf einem Zuge nach Poitou erhielt er die Nachricht, dass sein Eidam, der Herzog Heinrich der Löwe mit seiner Gemalin und seinen Söhnen Heinrich und Otto in der Normandie angekommen sei. Schon im Jahre 1180 war Heinrich II. auf die Kunde, dass Kaiser Friedrich Heinrich den Löwen für die durch seinen Abfall zu Legnano erlittene Niederlage zu züchtigen begonnen nicht wenig betrübt. Jetzt war der Herzog von Sachsen, nachdem er mehrmals vergeblich vor den kaiserlichen Reichstag beschieden, geächtet und verbannt und aller seiner Besitzungen jenes grossen welfischen Reiches zwischen Rhein und Ostsee bis auf das kleine Braunschweig beraubt. Im Frühlinge 1182 wanderte der einst Königen gleichstehende Heinrich der Löwe mit Frau und Kindern hilflos aus. Bei dem Vater seiner milden und frommen Gemalin Mathilde, bei dem Könige von England, fand er mit den Seinen eine ehrenvolle Aufnahme⁴⁰). Heinrich II. säumte nicht, in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich und dem Grafen von Flandern, den erzürnten Kaiser um Milderung der Strafe bittend anzugehen. Der Kaiser setzte in Folge davon die Verbannungsfrist, die ursprünglich auf 7 Jahre lautete, auf 3 Jahre herab, musste aber den hierüber besorgten Fürsten und Prälaten nunmehr eidlich versprechen, seine Milde ohne ihre Beistimmung nicht weiter auszudehnen. Auch erklärte Friedrich die Herzogin unbehindert in ihrer Freiheit und im vollen Genusse aller ihrer Besitzungen. Heinrich der Löwe begab sich auf eine Wallfahrt zum heiligen Jakob nach Spanien, seine Gemalin aber erhielt von ihrem Vater Argentan zum Aufenthaltsorte angewiesen.

Während Heinrich II. nur mittelbar von den grossen europäischen Bewegungen berührt wurde, und

seine Macht fester begründet schien, als irgend eines anderen damaligen Fürsten, hatte er abermals eine Gefahr zu bestehen, die schlimmer war, als der Kampf mit Nebenbuhlern und Kirchenfürsten. Die eigenen Söhne standen wiederum gegen den Vater auf; es schien, als ob alle seine Güte nur Verderben in ihnen gesäet hätte. Zu Caen feierte Heinrich noch das Weihnachtsfest im Kreise seiner Söhne und umgeben von der Familie Heinrichs des Löwen, als die längst vorhandene Eifersucht zwischen den Prinzen Heinrich und Richard, die beide nach dem Ruhme strebten, als Muster des Ritterthums zu glänzen, ausbrach und seit Anfang des Jahres 1183 zu harten Kämpfen führte, bei welchen der König auf die Seite Richards trat. Während des Krieges starb der junge Heinrich, den der Vater tief betrauerte. Bald fiel mit Limoges das benachbarte Autafort, die Burg des Troubadours, Bertrand de Born, der mit der ganzen Gluth des Provenzalen das Feuer schürte⁴¹⁾ und wesentlich zu der Empörung des Sohnes wider den Vater beigetragen hatte. Als Bertrand vor den König geführt, sich entschuldigte, er habe durch den Tod des ritterlichen Prinzen, seines Freundes, den Verstand verloren, verzieh ihm Heinrich und Richard gab ihm späterhin sein Schloss zurück; später trat er, auch durch seine Verehrung für Heinrichs des Löwen Gemalin Mathilde bewogen, zu dem Könige über. Umland der Sänger der Jugend, dessen dichterische Gestalten Wirklichkeit, dessen Gesänge Wahrheit wie seine Gesinnung haben, singt über

Bertran de Born:

I. „¹ Droben auf dem schroffen Steine ² Raucht in Trümmern Autafort, ³ Und der Burgherr steht gefesselt ⁴ Vor des Königs Zelte dort: ⁵ Kannst du, der mit Schwert und Liedern ⁶ Aufruhr trug von Ort zu Ort, ⁷ Der die Kinder aufgewiegelt ⁸ Gegen ihres Vaters Wort?

II. ¹ Steht vor mir, der sich gerühmet ² In vermessner Prahlerei: ³ Dass ihm nie mehr als die Hälfte, ⁴ Seines Geistes nöthig sei? ⁵ Nun der halbe dich nicht rettet, ⁶ Ruf den ganzen doch herbei, ⁷ Dass er neu dein Schloss dir baue, ⁸ Deine Ketten brech' entzwei!

III. ¹ Wie du sagst, mein Herr und König! ² Steht vor dir Bertran de Born, ³ Der mit einem Lied entflamnte ⁴ Perigord und Ventadorn; ⁵ Der dem mächtigen Gebieter ⁶ Stets im Auge war ein Dorn, ⁷ Dein zu Liebe Königskinder ⁸ Trugen ihres Vaters Zorn.

IV. ¹ Deine Tochter sass im Saale, ² Festlich, eines Herzogs Braut, ³ Und da sang vor ihr mein Bote, ⁴ Dem ein Lied ich anvertraut; ⁵ Sang, was einst ihr Stolz gewesen, ⁶ Ihres Dichters Sehnsuchtslaut, ⁷ Bis ihr leuchtend Brautgescheide ⁸ Ganz von Thränen wär bethaut.

V. ¹ Aus des Oelbaums Schlummerschatten ² Fuhr dein bester Sohn empor, ³ Als mit zorn'gen Schlachtgesängen ⁴ Ich bestürmen liess sein Ohr. ⁵ Schnell war ihm das Ross gegürtet, ⁶ Und ich trug das Banner vor, ⁷ Jenem Todespfeil entgegen, ⁸ Der ihn traf vor Montforts Thor.

VI. ¹ Blutend lag er mir im Arme, ² Nicht der scharfe, kalte Stahl — ³ Dass er sterb' in deinem Fluche, ⁴ Das war seines Sterbens Qual. ⁵ Strecken wollt' er dir die Rechte ⁶ Ueber Meer, Gebirg und Thal, ⁷ Als er deine nicht erreicht, ⁸ Drückt er meine noch einmal.

VII. ¹ Da, wie Autafort da droben, ² Ward gebrochen meine Kraft; ³ Nicht die ganze, nicht die halbe ⁴ Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft. ⁵ Leicht hast du den Arm gebunden, ⁶ Seit der Geist mir liegt in Haft; ⁷ Nur zu einem Trauerliede ⁸ Hat er sich noch aufgerafft.

VIII. ¹ Und der König senkt die Stirne: ² „Meinen Sohn hast du verführt, ³ Hast der Tochter Herz verzaubert, ⁴ Hast auch meines nun gerührt. ⁵ Nimm die Hand, du Freund des Todten! ⁶ Die verzeihend ihm gebührt. ⁷ Weg die Fesseln! Deines Geistes ⁸ Hab' ich einen Hauch verspürt.“ —

So gab es überall Saat zu neuen Kämpfen, als der König sich am 2. Juni 1184 in Begleitung der Herzogin von Sachsen nach England zurückbegab⁴²⁾. Er glaubte um nach so vielen unruhigen Jahren im Frieden und im Genuss seiner Macht sein Leben zu beschliessen, doch seine Familienpolitik gab ihm keine Ruhe und veranlasste die allergefährlichsten Zwistigkeiten.

Zuerst bemühte Heinrich sich, eine Versöhnung Heinrichs des Löwen mit dem Kaiser zu Stande zu bringen. Die Angelegenheit kam auch in diesen Tagen zur Entscheidung. Heinrich der Löwe war bald nach dem Könige nach England gekommen und hatte sich mit seiner Gemalin vereint, die ihm in Winchester seinen Sohn Wilhelm gebar⁴³⁾. In diesem Jahre kam auch der Erzbischof Philipp von Köln, ein alter Gegner, in Begleitung des Herzogs von Flandern herüber, machte eine Pilgerfahrt zum heiligen Thomas in Canterbury und wurde von den Bürgern, die ihre sehr blühenden Handelsverbindungen mit den Kölnern zu schätzen wussten, mit nie zuvor gesehener Pracht nach London eingeholt. Der König empfing den fremden Kirchenfürsten zuerst in St. Pauls und darauf in Westminster seinem Stande gemäss⁴⁴⁾. Heinrich gelang es, eine Versöhnung zwischen Heinrich dem Löwen und dem Erzbischof herbeizuführen, deren Bedürfniss dieser wegen der einflussreichen Stellung seines Sprengels zum Westen und zu England und wegen des gespannten Verhältnisses, in dem er jetzt zum Kaiser stand lebendig empfinden mochte. Vor Allem musste Friedrich I. gewonnen werden,

schon wollte man den Prinzen Richard mit einer Tochter desselben vermählen und Heinrich II. schickte ungesäumt eine Gesandtschaft unter Hugo von Nonant an den Papst Lucius und den kaiserlichen Hof. Dieser gelang es zu Verona den Kaiser zu bewegen, dass er dem Herzoge den Rest seiner Verbannung erliess und die Rückkehr in sein Land gestattete. Schon im Jahre 1185 begab sich Heinrich der Löwe mit seiner Familie in die Normandie und bald darauf nach Deutschland⁴⁵).

Aber auch auf einer andern Seite war die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zum Kaiser nicht unwichtig für Heinrich. Der Erzbischof von Köln und der Graf von Flandern, auf die Zustimmung Friedrichs bauend, begannen gleich nach ihrer Rückkehr aus England gemeinschaftlich gegen den König von Frankreich zu handeln. Philipps II. Schwiegervater, der Graf Balduin von Hennegau, liess eine Burg auf flandrischem Gebiete befestigen, was jene beiden sogleich als hinreichenden Grund zur Fehde betrachteten. Philipp von Köln erschien selbst gewappnet an der Spitze seiner Scharen im Hennegau, während der Graf von Flandern im eigenen Lande hart von den brabantischen Truppen des Königs von Frankreich bedrängt wurde. Heinrich II. gelang es den Frieden herzustellen. Von beiden streitenden Parteien um Vermittlung angegangen, begab er sich nach der Normandie und zu Aumale, wo sich die Könige von Frankreich und England, die Erzbischöfe von Rheims und Köln und Graf Philipp von Flandern eingefunden hatten, kam es zum Frieden, dessen Bestätigung vom Kaiser eingeholt wurde. Auch an dem glänzenden Reichsfeste, welches Friedrich I. zu Pfingsten 1184 in Mainz hielt, beteiligten sich England und Frankreich. Kaiser Friedrich I. beschloss nemlich nach so vielen Reichsfeldzügen und Reichstagen ein Reichsfest zu geben, wie es Deutschland seit Menschengedenken nicht gesehen hatte. Seiner Aufforderung gemäss versammelten sich zu Pfingsten 1184 in Mainz Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen und Edle. Nicht minder erschienen, höflich eingeladen oder angelockt durch den Ruf, Fremde aus Slavien, Illyrien, Frankreich, England, Italien, ja selbst aus Spanien; es wurden endlich alle Gesandte, welche damals am Hofe Friedrichs zusammentrafen, hierher geführt, um der Wehrhaftmachung (Schwertlinie) seiner beiden ältesten Söhne beizuwohnen. Man zählte an 40.000 Ritter; unzählbar dagegen war das in Scharen herbeigeströmte Volk. Weil die Stadt, wie man vorausgesehen hatte, eine solche Menge nicht fassen konnte, ward auf einer anmuthigen grossen Ebene am schönen Rheine für den Kaiser schnell ein Lustschloss und daneben eine zierliche Kapelle erbaut; rings umher standen zunächst die Wohnungen der Fürsten, an Grösse

und Zierde wetteifernd; dann folgten in verschiedenen Farben und Gestalten weit verbreitet die Zelte der Niedern, binnen wenigen Tagen schien eine Stadt hervorgezaubert, bunter, lebendiger, als man je eine gesehen. Alle Edlen, ja alles Volk ward auf Kosten des freigebigen, gesellig fröhlichen Kaisers bewirthet, und Könige, Herzoge und Markgrafen leisteten ihm Dienste als Truchsesse, Kämmerer, Marschälle und Mundschenken. Die Hoheit des Kaisers, die Herablassung der Kaiserin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde, die Mannichfaltigkeit der Spiele und Gesänge, der Ueberfluss an Lebensmitteln und Wein, alles vereinte sich, von leiblichen Genüssen aufwärts bis zu den geistigsten Anregungen, um Lust, Freude und Bewunderung zu erzeugen. Am Pfingstmontage zeigten König Heinrich und Herzog Friedrich ihre Tüchtigkeit in allen ritterlichen Uebungen und wurden dann unter Beobachtung jeder Feierlichkeit zu Rittern geschlagen. Zufriedener hatten Fürsten und Volk nie einen Reichstag verlassen, Kindern und Kindeskindern erzählte man von den unvergleichlichen Festen in Mainz, und selbst bis auf unsere Zeiten sind Lieder gekommen, welche diese Zaubertage verherrlichen. Heinrich von Veldeke hat diese Tage selbst mitgefeiert und sie in seiner „Eneide“ besungen; Guiot de Provins wusste, nach Frankreich zurückgekehrt, was er gesehen hatte, nur mit den Hoftagen des fabelhaften Königs Artur zu vergleichen. „Es war ein grosses Nationalfest, wie Deutschland nie eins gefeiert hat.“

Kaiser Friedrich aber hoffte noch Grösseres zu erleben, und wenn er über die Herrlichkeit des Augenblicks und sein eigenes Leben hinaussah, so gieng ihm eine glänzende Zukunft auf in den fünf Söhnen, die ihn umstanden: die sicherste Bürgschaft für die Grösse des Reiches und den Ruhm des staufischen Hauses schien ihm in ihnen gegeben zu sein. Zu den höchsten Erwartungen berechnete vor allen der erstgeborene Heinrich. Schon vor 15 Jahren war er zum Könige gewählt und gekrönt worden; neue Kronen gedachte ihm jetzt der Vater aufs Haupt zu setzen, als er sich unter dem frischen Eindrucke des mainzer Reichsfestes wieder dem Süden zuwandte. Freudiger und hoffnungsvoller als je seit seinem ersten Römerzuge sah man den Kaiser im August zum sechsten Male über die Alpen nach Italien hinunter ziehen, nicht wie sonst an der Spitze zahlreicher deutscher Heereshaufen, sondern mit wenigem auserlesenem Gefolge, wie es die Geschäfte des Friedens erheischten. Diesmal thaten sich die Thore der lombardischen Städte von selber auf, und als er im nächsten Frühjahr nach Mailand kam, glich sein Weg einem Triumpfzuge. Im Königreiche beider Sicilien sass jetzt der letzte männliche Sprosse in

König Wilhelm II. auf dem Throne. Ihn hatte schon vor der Schlacht von Legnano Friedrich mit seinem Hause zu verbinden gewünscht und mit ihm über eine Vermählung mit seiner Tochter unterhandelt. Die Wachsamkeit und der mächtige Einfluss Papst Alexanders III. vereitelte damals den für die Kirche gefährlichen Plan. Wilhelm heirathete, wie wir oben gesehen, Johanna, die Tochter Heinrichs II. von England. Aber kein Kindersegen erblühte ihm aus dieser Ehe. Starb er, so fielen die schönen süditalischen Lande seiner Muhme Constantia, König Roger's nachgelassener Tochter, als der einzigen rechtmässigen Erbin zu. Das weckte die alten Pläne in Friedrichs Brust. Und diesmal war er glücklicher. Zwar hätte das Missverhältniss des Alters als ein Hinderniss erscheinen können. Des Kaisers Aeltester war fast um elf Jahre jünger als Constantia. Aber Heinrich hatte frühe gelernt, seine Wünsche und Neigungen den Zwecken der Politik unterzuordnen. Er wusste die Entwürfe des Vaters in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen. Die 30jährige Braut war von den fürstlichen Abgesandten König Heinrichs und einem zahlreichen Gefolge von Rittern in Ritti eingeholt, dann vom Kaiser selbst empfangen und dem verhängnissvollen Tage zugeführt, der auf lange Jahre die Geschichte Deutschlands und Italiens bestimmen und für die Grösse und das tragische Geschick des staufischen Hauses entscheidend werden sollte; 23 Jahre waren verflossen, seitdem die stolze Lombardenstadt in den Staub gesunken war, als gegen das Ende des Jahres 1185 der Kaiser mit der Braut seines Sohnes seinen Einzug in Mailand hielt. Denn hier sollte die Hochzeit gefeiert werden; das hatten sich die Bürger als besondere Gunst und Beweis des wieder hergestellten Friedens und Vertrauens vom Kaiser erbeten. Und als nun am 27. Januar das Brautpaar in der zur Hochzeitsfeier neu ausgeschmückten Kirche des heiligen Ambrosius vermählt und gekrönt ward, da fehlte nichts, was die Majestät des kaiserlichen Namens, den Glanz des Ritterthums und der Reichthum und Bürgerstolz der lombardischen Städte zur Verherrlichung des Festes bieten konnten. Wie Heinrich und Constantia, so sollten nach des Kaisers Sinn auch Deutschland und Italien unauflöslich mit einander verbunden sein. Alle Feindschaft, so verkündete er, soll vergessen, früheres Unrecht den Italienern verziehen sein und unter dem Schirm der kaiserlichen Huld Friede und Eintracht walten durch das ganze Reich⁴⁶).

Während dieser Vorgänge in Deutschland und Italien, suchte Heinrich II. von England auch den König Wilhelm von Schottland sich näher zu bringen. Im Jahre 1184 hatte dieser um die Hand der Mathilde, der bereits heirathsfähigen Tochter Heinrichs des Löwen angehalten; Heinrich II. war einer sol-

chen Verbindung sehr gewogen, doch musste er sich dem Einspruch des Papstes fügen, der sie der auf Heinrich I. zurückgehenden allzunahen Verwandtschaft wegen für unstatthaft erklärte. Statt dessen aber vermählte er ihn am 5. Sept. 1186 mit einer anderen Enkelin Heinrichs I., Irmengard, der Tochter Richards von Beaumont, bei welcher Gelegenheit das Schloss von Edinburgh als Hochzeitsgabe freigegeben wurde.

Die Treulosigkeit seiner Söhne und die Einmischung Philipps II. August von Frankreich in die Kämpfe derselben war es auch vorzüglich, was Heinrich II. an der Ausführung seines im Jänner 1188 übernommenen Kreuzzugsgelübdes hinderte, während Kaiser Friedrich I. inzwischen ein grosses Heer sammelte und bei seinem Aufbruche nach Osten den Herzog von Sachsen nöthigte, da er nicht mitziehen wollte, abermals zu seinem Schwiegervater in die Verbannung zu gehen⁴⁷). Endlich zwang ihn der französische König mit dem Beistande Richards und des nun auch von dem Vater abgefallenen Lieblingssohnes, Johann, einen unrühmlichen Frieden zu schliessen, wie er ihn nie einem Feinde vorgeschrieben. Es heisst, zwei Donnerschläge seien vom Himmel gefahren, als die Könige diesen Frieden beschworen. Heinrich sei fast vom Pferde gesunken. Als auf sein Verlangen ihm Philipp die Liste der abgefallenen Ritter gezeigt, habe er den Namen seines ungetreuen Sohnes Johann an der Spitze erblickt und ihn wie Richard verflucht⁴⁸). Nur wenige Tage überlebte er diesen Kummer; keiner, als ein natürlicher Sohn, der einzige, der ihm treu geblieben war, stand an seinem Sterbelager. Er starb zu Chinon (im Süden der Loire), nachdem er sich, um das Abendmahl zu empfangen, hatte in die Kirche tragen lassen, 6. Juli 1189. Am folgenden Tage wurde der Leichnam im offenen Sarge, mit der Krone auf dem Haupte, den Handschuhen, dem goldenen Ringe am Finger und dem Scepter in der Hand, mit Sporen an den Füssen und gegürtet mit dem Schwerte, nach dem Nonnenkloster Fontevraud geführt, um dort dem Testamente gemäss beigesezt zu werden. Unterwegs traf ihn Richard, der die Todesnachricht bereits empfangen. Als er zur Leiche des Vaters getreten war, begann sie aus Nase und Mund zu bluten. Weinend und schluchzend folgte ihr der Sohn mit wenigen Begleitern an die Gruft⁴⁹).

Das war das Ende eines Fürsten, den man mit Recht unter die grössten Englands rechnen würde, wenn an seiner Person nicht Mackel gehaftet hätten, die, wie sie den Hass der Gegner ungebührlich entflammt, auch von den ergebensten Freunden nicht ganz verdeckt werden konnten. Aus den zahlreichen Urtheilen seiner Zeitgenossen lässt sich ungefähr folgendes Bild von ihm entwerfen:

Heinrich war ein Mann von mittlerem Wuchse,

sein Haar war blond und begann erst bei zunehmendem Alter in's Graue überzugehen. Sein Haupt war schön gerundet, und Nase und Auge standen im guten Ebenmasse. Die Augen waren bei ruhigem Gemüthe sanft und freundlich; von Zorn und Leidenschaft geweckt leuchteten und blitzten sie wie Feuer. Sein Geist war von derselben seltenen Beweglichkeit, wie sein Körper; stets hielt er ihn angespannt. Den Sorgen für die Verwaltung seiner weiten Länder gehörte der grösste Theil seiner Zeit und die Stunden der Erholung brachte er im Kreise seiner belesenen Geistlichen zu, denen er kluge Fragen stellte. Auch der Literatur stand er nicht fern; er verstand mehrere Sprachen und redete neben seiner Muttersprache, der französischen, auch Latein. Er war in hohem Grade beredt und wusste sich gefällig auszudrücken; wem er nur einmal in's Gesicht gesehen, was er nur einmal gehört, vergass er nicht leicht wieder. Heinrichs ganzes Wesen bestand aus vielfachen Gegensätzen. Stets nach Erweiterung seiner Macht strebend, war er doch ein Feind von Krieg und Blutvergiessen, und nahm daher bei bevorstehendem Kriege seine Zuflucht zu Bestechungen, in der Gerichtspflege, wo auf Tod hätte erkannt werden sollen, zur Einziehung des Vermögens. So lange er sich in Drangsal befand, war Niemand freundlicher, fühlte er sich wieder ganz sicher, Niemand barscher. Bitter gegen Unbezwungene, benahm er sich gütig, sobald er sie unterworfen; auch gegen seine Dienstleute, war er voll Zutraulichkeit gegen Fremde. Vor aller Welt pflegte er zu verschwinden, während er im Geheimen sparte. Wen er einmal hasste, den nahm er selten wieder zu Gnaden an, und wen er einmal lieb gewonnen, dem erlaubte er vieles. Von einem solchen Vater und einer solchen Mutter, wie es die ränkevolle Eleonore war, konnten nur Söhne stammen, die, wie Heinrich, Richard und Gottfried, nach einander die väterliche Güte und Schwäche missbrauchten, von seiner Staatskunst sich abwandten und entweder den Aufreizungen der Mutter oder den Verlockungen der Könige von Frankreich Gehör gaben. Leicht erregbare väterliche Liebe und Misstrauen wirkten auch hier beständig schädlich gegen einander.

So halten denn in dem Wesen Heinrichs auf der einen Seite Verstand, Talent und Glück, auf der andern Unverstand, Laster und Unglück sich die Wage und haben nicht gestattet, dass ihn die Geschichte zu den grossen Herrschern zählt. Doch ist er vielfach missverstanden, denn während seine Creaturen überschwänglich in seinem Preise sind, haben ihn Undankbarkeit und Bosheit schon während seines Lebens verlästert.

Unter Heinrich stand London auch in betriebbarer Verbindung mit dem Auslande, vor allem mit

Flandern und dem reichen und mächtigen Köln. Das verwandschaftliche Verhältniss zu den Welfen in Norddeutschland, die an der Stadt Köln einen eifrigen Verbündeten hatten, trug nicht wenig dazu bei, dass Heinrich den Bürgern von Köln ihre Factorei in London bestätigte, sie mit allen ihren Besitzungen unter seinen Schutz nahm und ihnen den Verkauf ihres Weines auf dem Markte zu London gestattete⁵⁰).

Dass der König wie im Staate so auch in der gesammten geistigen Bewegung der eigentliche Mittelpunkt war, ist eine keineswegs unwichtige Thatsache. Die ersten Geister seiner Zeit, Gelehrte und Dichter, sind ihm nahe getreten. Zwei merkwürdige Männer werfen ein Licht auf die doppelseitige Stellung, die der König in dem grossen Kampfe des Jahrhunderts einnahm. Johann von Salisbury, berühmt als Theologe und Rechtsgelehrter, dessen Werke sich durch Belesenheit in den Alten und eine scharfe Kritik seiner scholastischen Zeitgenossen auszeichnen, war einst Heinrichs Vertrauter gewesen. Aber gleich beim Ausbruch des Kampfes mit Becket stand er als vertrautester Rathgeber unbedenklich auf Seiten des Erzbischofs. Stets hat er sich als ein geschickter Vertheidiger der Ansprüche Roms bewiesen, der weltlichen Macht gegenüber so gut, wie der anders denkenden Geistlichkeit. An diesem Manne zeigt sich, wie ganz anders wir von den Gelehrten und von der Bildung des Mittelalters urtheilen würden, wenn man ein Paar Jahrhunderte früher die Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht hätte. Seine Briefe sind von der grössten Bedeutung für die Kirchen- und Staatsgeschichte seiner Zeit, weil er in allen wichtigen Unterhandlungen seiner Zeit gebraucht ward. Die Briefe dieses denkenden Mannes sind in einem Stil geschrieben, und zeigen uns in dem Geistlichen des Mittelalters einen der begabtesten Minister. In seiner Schrift *Metalogicus* verspottet er die einseitige Richtung seiner Zeitgenossen, die nur Dialektik und Metaphysik oder Theologie in den Schulen gelehrt haben wollten. Er lacht über den falschen Eifer eines der Schulphilosophen, der die heidnischen Schriftsteller sammt und sonders aus den Schulen verdrängt wissen wollte, und empfiehlt dagegen dringend das Studium der Grammatik, das Lesen der Alten und alle die Hilfswissenschaften, welche dieses Studium fruchtbar machen. Wichtiger in Beziehung auf Kirche und Staat seiner Zeit, wo zwischen König Heinrich, Thomas Becket und dem Papste gestritten wurde, ist sein zweites Werk, welches Betrachtungen über ganz verschiedene Gegenstände und Bemerkungen über Leben und Wissenschaft enthält (der *Polycraticus*). Der Andere ist Peter von Blois, Johanns Schüler, angesehen an den Höfen von Sicilien und England. Gleich gewandt im Ausdruck und Benehmen, wusste Heinrich sich

seiner trefflich als Secretair zu bedienen und ihn als Vertheidiger der ihm ergebenen Kirche zu benutzen. Beide haben weite Beziehungen im Auslande. Johanns Briefe sind voll Nachrichten über Kaiser und Papst; Peter ist vertraut mit den Normannen in Sicilien und zeigt grosse Theilnahme für die Lage Palästinas.

Das Testament Heinrichs II. worin er besonders das heilige Land bedachte, wurde auch vom Papste mit Unterschrift und Siegel bestätigt. Dasselbe enthält unter Zustimmung und Verbürgung der Söhne, der hohen Geistlichkeit und des Adels eine sehr freigebige Vertheilung seines Schatzes, und trifft Anordnung über Summen von 41,000 Mark Silber und 500 Mark Gold. Davon sind 20,000 Mark in

vier gleichen Theilen für die Templer und Johanniter, für die Vertheidigung Jerusalems und für andere religiöse Stiftungen eben daselbst bestimmt. Die übrige Masse soll an Klöster und Hospitäler in England, der Normandie und Anjou ausgetheilt werden, 5000 Mark kommen allein auf England und 2000 an die Nonnen von Fontevraud u. s. w. Die vier Söhne sind bei ihrem Eide verpflichtet, über die getreue Ausführung des Testaments ihres Vaters zu wachen. Wer dagegen handelt, wird mit dem Fluche Gottes und des Königs, und mit dem Banne der Bischöfe bedroht⁵¹⁾. So viel über Heinrich II. von England und Ludwig VII. von Frankreich.

C i t a t e.

- 1) Lappenberg, J. M., und R. Pauli. Geschichte von England; ein classisches, durch gründliche Forschung ausgezeichnetes Werk. Hamburg 1834—58, F. A. Perthes.
- Lingard, J., Geschichte Englands 14. Bde. Frankfurt a. M. 1827—33.
- Mackintosh, Gesch. von England. Hamb. 1831—32.
- 2) Schmidt, Ernst Alex. Geschichte von Frankreich. 4 Thl. Hamb. 1835—48. F. A. Perthes.
- Arnd Ed., Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volks, oder Darstellung der vornehmsten Ideen und Fakten, von denen die französische Nationalität vorbereitet worden und unter deren Einflüsse sie sich ausgebildet hat. 3. Bd. Lpz. 1844—46. Brockhaus.
- 3) Raumer, Fr. v., Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 6 Bd., Lpz. 1840—42, Brockhaus.
- Wilken, Fr., Geschichte der Kreuzzüge, 7 Bde. Lpz. 1808—32.
- Leo, H., Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 2 Thl. Halle 1830.
- Wilhelm, Erzbischof von Tyrus: Geschichte der Kreuzzüge und des Königreiches Jerusalem. Stuttg. 1848.
- 4) Ueber diese Parteinamen Näheres bei Götting, Mone und Albert Schott. Ferners Schmidts Zeitschrift für Geschichte, Jahrg. 1846 V. S. 317. Jakob Grimm in Schmidts Zeitsch. für Gesch. a. a. O. S. 453.
- 5) Hurter, Fr., Geschichte Papst's Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. 4 Bde. Hamb. 1835—1842. F. A. Perthes.
- 6) Eine Monographie, wie Jaffe über Lothar III. u. Konrad III., fehlt noch.
- 7) Höfler, Const., Geschichte Friedrichs II. München, 1844. Schirmmacher Fr. W. Kaiser Friedrich II.
- 8) Böttiger, Heinrich der Löwe.
- 9) Schmidt, Geschichte Frankreichs.
- 10) St. Pauli, Geschichte Englands.
- 11) Raumer, Wilken, Cantu, Ruckgaber, Schlosser, Leo.
- 12) Pauli, Geschichte Englands.
- 13) Schmidt, Geschichte Frankreichs und Kiesel, Weltgesch.
- 14) Pauli, Geschichte Englands.
- 15) Leo, Raumer, Abel. Hauptquellen für Friedrich I. und Heinrich den Löwen: 1. Otto Frising de Gestis Friderici I. Imp. 2. Radevic. 3. Otto de S. Blasio. 4. Chron. Slavorum, v. Helmold und Arnold Lubec. 5. Chron. Albert, Stadens.
- 16) O. Fr. G. II. 11. adjudicatur.
- 17) Rad. II. c. 10.
- 18) Rad. II. c. 47, cf. 54—60. 72. Planck. 386.
- 19) Ruckgaber.
- 20) Otto Abel, König Philipp der Hohenstaufe.
- 21) Radevicus de gestis Friderici I. I. c. 7.
- 22) Reinalds Schreiben über seine Missio s. in Concil. Germaniae ed. Schannal et Hartzheim F. III. p. 391.
- 23) Guil. Neubr. II. 9. Chron. Mont. ser. a. 1159 bei Menken S. S. T. II. 165.
- 24) Rob. de Monte p. 514. Rog. de Hov. p. 496.
- 25) Rad. de Dic. 539.
- 26) Heinrich an Reginald, Ep. Gilb. Fol. 483. Becket an den Papst und die Suffragane. Ep. Th. 5. 73.
- 27) Rob. de Monte p. 516. Frivet. p. 60.
- 28) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. II, 193.
- 29) Ep. Gilb. Fol. 511. Ausschreiben des Kaisers dato Wicheburch cal. hili.
- 30) Plures quam nos sumus ad obedientiam apostolici nostri conquisivi quos ei rex Anglorum numero quinquaginta et plures juxta domini imperatoris beneplacitum exhibebit, aus einem gleichzeitigen Briefe Alexanders III. Ep. Th. 379.
- 31) Ep. Th. 251. Alexander an den Erzbischof von Rouen, Laterani XVII. Kal. Jun. (1166); es heisst darin von Heinrich mit Besorgnis: etsi non fuerit in schisma lapsus.
- 32) Erzbischof Rotroui von Rouen an Cardinal Heinrich, Ep. Th. 320.
- 33) Grim p. 79. Benet. bei Giles II., pag. 68. Wilh. f. St. 305.
- 34) Passio V. bei Giles II, 177. Wilh. f. St. p. 304.
- 35) Nach verschiedenen Quellen entweder auf der Nordseite in Partenkirchen — wofür Böttiger S. 315 sich entscheidet — oder auf der Südseite in Chiavenna. Raumer II, 251.
- 36) Arn. Lub. II. 20. Dux eum a terra levat; nec tamen ejus consensui animum inclinat. O. de S. Bl. c. 23.
- 37) Raumer II, 255. Die deutschen Quellen wissen wenig von dieser grossen Schlacht zu melden, O. de S. Bl. und Chron. Urspr. nicht einmal den Namen.
- 38) Geboren 1165. Rad. de Dic. 539.
- 39) Bened. Petr. 265. 270. Rad. de Dic. 603. Die Decrete des Concils finden sich bei Bened. 289 und Gervos 1446.
- 40) Arn. Lub. II, 41 s. f.
- 41) Die provencalische Lebensbeschreibung desselben bei

- Raynouard V, p. 83, die aber nicht gleichzeitig ist, sondern dem folgenden Jahrhundert angehört, Diez, a. a. O. S. 606.
- 42) Bened. Petr. 406. Rad. de Dic. 612.
- 43) Bened. Petr. 410. Rad. de Dic. 619. Er heisst Wilhelm der Engländer. Die Ausgaben für seine Kleidung und Ammen finden sich in den Rechnungen des Schatzkammergerichtes, Rot. Mag. Pip. 32. Hen. II. citirt von Madox, Hist. of the Exh. II, pag. 339, note s. t.
- 44) In eorum adventu quod ante non vidimus, civitas coronata fuit, gaudium, honor et tripudium per omnes civitatis plateas. Rad. de Dic. 625. Abel, die politische Bedeutung Kölns, Allgem. Monatsschrift, 1852.
- 45) Bened. Petr. 412. 417. 432. 436. Gervas 1475. Rad. de Dic. 629.

- 46) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen.
- 47) Bened. Petr. 528. 535. Böttiger, Heinrich der Löwe, S. 407 — 413.
- 48) So Rog. de Hov. 653, 654. Mit der letzten Erzählung stimmt auch eine Aeußerung bei Guil. Neubr. III. 25.
- 49) Bened. Petr. 546. 547.
- 50) Nach Pauli.
- 51) Pauli 3. Bd. 192.

Anmerkung: Quellenangabe nach Pauli, der in der Beilage zum 3. Bande der Geschichte Englands Seite 857 die Quellen zur Geschichte der vier ersten Plantagenets, Seite 892 die Urkunden angebt.

Krainburg am 24. Juni 1867.

Joh. Dominkusch.

Schulnachrichten.

I.

Stand des Lehrkörpers und Vertheilung der Lehrfächer am Schlusse des Schuljahres 1867.

- Krob Laurenz**, Director, lehrte Latein in der IV. und Griechisch in der III. Classe; 11 Stunden wöchentlich.
- Dominkusch Johann**, Professor, lehrte Geographie und Geschichte in der I., II., III. und IV., deutsche Sprache in der II. und Mathematik in der I. Classe; 18 Stunden wöchentlich.
- Werner Michael**, Professor, Custos des physikalischen Cabinets und der naturhistorischen Sammlungen, Vorstand der IV. Classe, lehrte Mathematik in der II., III. und IV., Physik in der III. und IV., Naturgeschichte in der I., II. und III. Classe; 18 Stunden wöchentlich.
- Brodnik Anton**, wirklicher Religionslehrer und Exhortator, Weltpriester der Laibacher fürstbischöflichen Diocese, Vorstand der II. Classe, lehrte Religion in allen 4 Classen und Latein in der II. Classe; 16 Stunden wöchentlich.
- Pajk Johann**, wirklicher Gymnasiallehrer, Vorstand der I. Classe, lehrte Latein und die deutsche Sprache in der I., die slovenische Sprache in der I., II. und IV. Classe; 18 Stunden wöchentlich.
- Hrovath Blasius**, wirklicher Gymnasiallehrer, Vorstand der III. Classe, lehrte Latein, die deutsche und und slovenische Sprache in der III. und Griechisch in der IV. Classe; 18 Stunden wöchentlich.

II.

Lectionsplan im Schuljahre 1867.

I. Classe.

Classenvorstand: **Johann Pajk**.

- Religion**, 2 Stunden: Uebersicht der Glaubenslehre nach dem Regensburger Katechismus und nach der slovenischen Uebersetzung desselben von Lésar.
- Latein**, 8 Stunden: Regelmässige Formenlehre bis zu den Deponentibus nach dem Lesebuche und der Grammatik von F. Schultz; Praeparation, ein wöchentliches Schulpensum.
- Deutsch**, 3 Stunden: Regelmässige Formenlehre nach Bauer; Lectüre nach Mozart's Lesebuche I. Theil; Memorieren und Nacherzählen von Lesestücken. Alle 14 Tage eine schriftliche Aufgabe.

- Slovenisch**, 3 Stunden: Regelmässige Formenlehre nach Janežič, 3. Auflage; Lectüre, Declamationen und Nacherzählungen nach Berilo I.
- Geographie**, 3 Stunden: Das Hauptsächlichste aus der mathematischen und physikalischen Geographie, Länder- und Staatenkunde der Erde, Kenntniss des Globus und der Landkarten. Lehrmittel: Klun's Lehrbuch und Stieler's Atlas.
- Mathematik**, 3 Stunden; **Arithmetik**: Rechnen mit unbenannten und benannten Zahlen, Theilbarkeit, gemeine und Dezimalbrüche. **Geometrie**: Einleitung, gerade Linien, Winkel, Drei- und Vierecke, monatlich 2 Haus- und 1 Schulaufgabe. Nach Močnik.
- Naturgeschichte**, 2 Stunden: 1. Sem. Säugethiere, 2. Sem. wirbellose Thiere. Nach Pokorny.

II. Classe.

Classenvorstand: Anton Brodnik.

- Religion**, 2 Stunden: Erklärung der gottesdienstlichen Handlungen der katholischen Kirche nach Wapler und Lésar.
- Latein**, 8 Stunden: Die anomale Declination und die anomalen Verba, Hauptpunkte aus der Casus-Tempus- und Moduslehre, mündliche Uebersetzungsübungen, wöchentlich 1 Schul- oder Hausaufgabe. Lehrbücher: Grammatik von Schultz, Uebersetzungsbuch von demselben.
- Deutsch**, 3 Stunden: Formenlehre wie in der I. Classe; Erklären und Vortragen von Lesestücken. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Lehrmittel: Grammatik von Bauer, Lesebuch von Mozart 2. B.
- Slovenisch**, 2 Stunden: Wiederholung der regelmässigen Formenlehre mit Hinzufügung der unregelmässigen nach Janežič, 3. Auflage; Lectüre, Vortragsübungen und Nacherzählen nach Berilo II; freie schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen.
- Geographie und Geschichte**, 3 Stunden: Alte Geschichte bis zum Jahre 476 nach Chr. mit Vorausschickung der alten und kurzer Wiederholung der neuen Geographie jedes Landes nach Pütz und Klun.
- Mathematik**, 3 Stunden; **Arithmetik**: Rechnen mit mehrnamigen Zahlen, Verhältnisse, Proportionen, Regel de Tri, Prozentrechnung, Mass- und Gewichtskunde. **Geometrie**: Grössenbestimmung und Berechnung der drei- und mehrseitigen Figuren, Verwandlung und Theilung derselben. Schriftliche Uebungen. Nach Močnik.
- Naturgeschichte**, 2 Stunden: 1. Semester: Vögel, Amphibien, Fische; 2. Semester: Botanik. Nach Pokorny.

III. Classe.

Classenvorstand: Blasius Hrovath.

- Religion**, 2 Stunden: Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten Bunde. Nach dem Lehrbuche: Geschichte der Offenbarung des alten Testaments. Prag bei Bellmann.
- Latein**, 6 Stunden: Congruenz- und Casuslehre, Participialconstructions, Conjunctionen. Pensa und Schulcompositionen nach der Grammatik von Schultz. Lectüre: Aus „Memorabilia Alexandri M.“ (ed. Schmidt et Gehlen) die ersten 16 Stücke.
- Griechisch**, 5 Stunden: Einübung der Formenlehre mit Uebergehung einiger Ausnahmen bis zu den Verbis auf μ nach Curtius, Memorieren von Vocabeln, Uebungen im Uebersetzen nach Schenkel. Im 2. Semester alle 14 Tage eine Hausaufgabe.
- Deutsch**, 3 Stunden: Lehre vom zusammengesetzten Satze, Interpunctionen, Lectüre mit sachlicher und sprachlicher Erklärung, Vortrag poetischer Lesestücke. Alle 14 Tage ein Pensum. Grammatik von Heyse. Lesebuch von Mozart III. B.
- Slovenisch**, 2 Stunden: Grammatik nach Janežič, 3. Auflage. Das Verbum in formaler und syntaktischer Beziehung. Lectüre aus Berilo III. Freie Aufgaben. Vortragsübungen.
- Geographie und Geschichte**, 3 Stunden: 1. Semester mittlere Geschichte; 2. Semester neuere Geschichte mit Hervorhebung der Hauptereignisse aus der Geschichte des österr. Staates und Zugrundelegung geographischer Anschauung nach Pütz.
- Mathematik**, 3 Stunden; **Algebra**: Die vier Grundrechnungen mit Buchstaben, einfache Fälle vom Gebrauche der Klammern, Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln, Combination und Permutation. — **Geometrie**: Anschauungslehre; der Kreis mit verschiedenen Constructions in ihm und um denselben, dessen Umfangs- und Inhaltsberechnung. Schriftliche Aufgaben. Nach Močnik.
- Naturwissenschaften**, 2 Stunden: 1. Sem. Anschauungsunterricht in der Mineralogie nach Fellöcker; 2. Semester **Physik**: Allgemeine Eigenschaften der Körper, Aggregationszustände, Grundstoffe und ihre vorzüglichsten Verbindungen, Wärmelehre. Nach Pisko.

IV. Classe.

Classenvorstand: Michael Wurner.

- Religion**, 2 Stunden: Geschichte der Offenbarung Gottes im neuen Testamente nach dem Lehrbuche: Geschichte der Offenbarung des neuen Testaments. Prag bei Bellmann.
- Latein**, 6 Stunden: Tempus- und Moduslehre; Prosodie und Metrik nach der Grammatik von F. Schultz. — Caesaris Comment. de bello gallico I. II. Aus Ovidii carmina selecta (ed: Grysar) einige ausgewählte Stücke. Pensa und Compositionen.
- Griechisch**, 4 Stunden: Verba auf μ , Verba anomala, Hauptpunkte aus der Syntax. Uebersetzungen aus Schenkel's Elementarbuch. Grammatik nach Curtius. Alle 14 Tage ein Pensum.
- Deutsch**, 3 Stunden: Grammatik nach Bauer. Der zusammengesetzte Satz, Tempus- und Moduslehre. Lectüre aus Mozart's Lesebuche. 4. B. Nacherzählen und Vortragsübungen. Brief- und Geschäftsstil.
- Slovenisch**, 2 Stunden: Syntax nach Janežič, 3. Auflage; schriftliche Aufgaben mit Berücksichtigung der eben vorgetragenen Regeln: Lectüre, Vortragsübungen und Wiedergabe des Gelesenen aus Berilo IV., Briefstil.
- Geschichte und Geographie**, 3 Stunden: Neuere Geschichte, Vaterlandskunde nach Pütz, Klun und Heufler.
- Mathematik**, 3 Stunden; **Algebra**: Zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen, Kettensatz, Gesellschafts- und Allegationsrechnung; Gleichungen des ersten Grades mit einer Unbekannten. **Geometrie**: Anschauungslehre, Kegelschnittlinien, Lage von Linien und Ebenen gegen einander, Hauptarten der Körper, Bestimmung der Gestalt und Grösse derselben. Schriftliche Übungen. Nach Močnik.
- Physik**, 3 Stunden: Statik und Dynamik der festen, tropfbar und ausdehnbar flüssiger Körper; **Akustik**, **Optik**, **Magnetismus** und **Electricität**. Nach Pisko.

Freie Lehrgegenstände.

- Kalligraphie** in 2 Abtheilungen, 3 Stunden wöchentlich. Die deutsche Current- und Lateinschrift.
Anton Brodnik, k. k. Religionslehrer und Exhortator.
- Gesang** wöchentlich 2 Stunden. Elemente des Gesanges. Kenntnis der Noten und des Taktes. Absingen der einzelnen Noten und Tonsätze. Gesangsübungen unter ganz besonderer Berücksichtigung der Kirchenlieder.
Peter Cebin, Hauptschullehrer.

III.

Tabellarische Uebersicht der Schülerzahl.

Classe	Zahl der eingetretenen Schüler		Verblieben am Schlusse des Jahres		Von diesen waren:		
	Oeffentliche	Privatisten	Oeffentliche	Privatisten	Katholiken	Slovenen	Deutsche
I.	32	—	29	—	A l l e	A l l e	—
II.	28	—	22	—			
III.	16	—	16	—			
IV.	17	—	16	—			
Zusammen	93	—	83	—			

IV.

Unterrichtsgeld.

- Im I. Semester betrug das von 46 Schülern entrichtete Schulgeld 289 fl. 80 kr.
„ II. „ „ „ 24 „ „ „ 151 „ 20 „

V.

Stipendien.

- An Stipendien bezogen 10 Stifflinge im Gesamtbetrage 711 fl. 65 kr.

Lehrmittel.

A. Bibliothek.

Die Gymnasialbibliothek erhielt im Schuljahre 1867

a) durch Ankauf:

Ciceronis opera edd. Baiser et Kayser. Vol. IX. — Ciceronis epistolae. Ed. Süpfle. — Hauler's lateinisches Übungsbuch, 2 Thl. — Rožek's Übungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, 1 Thl. — Kraft's deutsch-lateinisches Lexikon, 2 Thl. — Memorabilia Alexandri M. Edd. Schmidt et Gehlen. 2 Exempl. — Sophoclis Antigona. Ed. Seyffert. — Xenophonis opera ed. Sauppe. Vol. IV. et V. — Rheinhard's griechische und römische Kriegsalterthümer in Abbildungen. — Fremdwörterbuch von Heyse. — Historische Charakteristiken von Pütz, III. Band. — Oesterreichische Geschichte für das Volk; V., XV., XVI. Band. — Leitfaden für den geographischen Unterricht von Klun. — Lehrbuch der technischen Physik von Hessler. In 3. Auflage herausgegeben von Pisko. — Pokorny's illustrierte Naturgeschichte des Thierreiches, 2 Exempl. — Zimmermann's Erdball, 4 Bd. — Poggendorf's Annalen für Chemie und Physik. — Natur und Offenbarung. — Oesterreichische Gymnasialzeitschrift. — Eine Partie Jugendschriften.

b) Durch Schenkungen:

Von der hohen k. k. Landesregierung: Ulomci svetoga pisma obojega uvjeta staroslovenskim jezikom. Skupio Berčić, III dio.

Von der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien: Verhandlungen. Jahrg. 1866.

Von dem hochw. Herrn Canonicus Vilfan: Ciceronis epistolae ad familiares. — Büsching's grosse Erdbeschreibung vom Jahre 1785, in 17 Bänden. — Mehrere Jahrgänge von Jurende's vaterländischem Pilger.

Vom Herrn N. Schemerl, k. k. emer. Bezirks-Ingenieur: Burg's Compendium der höheren Mathematik. Wien 1837. — Lehrbuch der Physik. Nach den Bedürfnissen der Technik, der Künste und Gewerbe von Hessler. Wien 1852.

Vom Herrn Lercher, Buchhändler in Laibach: Mehrere Jugendschriften.

Vom Herrn Tempsky, Verleger in Prag: Gindely's Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren Classen der Mittelschulen II. und III. Band. — Illustrierte Naturgeschichte des Mineralreiches von Pokorny.

Vom Herrn Liegel, Verleger in Klagenfurt: Cvetnik II. d. von Janežič.

B. Physikalisches Cabinet.

Es wurde angeschafft:

1) Doppelcylinder zum Nachweis des Archimedischen Gesetzes. — 2) Gay-Lussac Volumeter. — 3) Saug- und Druckpumpe zugleich Feuerspritze. — 4) Röhren für chemische Harmonika. — 5) Vertheilungs-Apparat nach Riess. — 6) Apparat für den thermoelectrischen Grundversuch. — 7) Pneumatisches Feuerzeug. — 8) Concav-Spiegel.

C. Naturhistorisches Cabinet.

Dasselbe erhielt durch Schenkung folgende Vermehrung.

Von der Frau M. Rosman, Haus- und Realitätenbesitzerin, 3 Stück Proteus anguineus.

Von dem Herrn F. Preuz, Haus- und Realitätenbesitzer, ein Spirituspraeparat von Salmo hucho.

Von dem Schüler der Quarta, S. Maček, Vipera amodytes.

Von dem Schüler der Secunda, Debelak, ein Hirschgeweih.

Von dem Schüler der Tertia, J. Kopač, 20 Stück Mineralien.

Angeschafft wurde: Eine Partie Coleopteren.

Chronik des Gymnasiums.

Dem hohen Landesregierungs-Erlasse vom 24. September 1866, Nr. 8835, zufolge ist der Beginn des Schuljahres 1866/7 auf den 3. November 1866 verschoben worden; an welchem Tage auch das heil. Geisamt in feierlicher Weise abgehalten wurde.

Zu Ende des I. Semesters unterzog der hochw. Herr Propst, k. k. Schulrath und Gymnasial-Inspector, Theol. Dr. Anton Jarč das Gymnasium einer eingehenden Inspection.

Den 27. Juni beehrte der neuernannte k. k. Landespräsident Herr Sigmund Conrad von Eybesfeld die Anstalt mit seinem Besuche.

Location der Schüler.

Durchschossener Druck bezeichnet Schüler mit allgemeiner Vorzugsclasse, ein * dabei die Preisträger.

IV. Classe.

- | | |
|------------------------------------|--|
| 1. *Škraba Augustin aus Brezovica. | 9. Jereb Valentin aus Fessniz. |
| 2. Gogala Johann aus Krainburg. | 10. Remic Johann aus Krainburg. R. |
| 3. Hafner Johann aus Dörfern. R. | 11. Maček Simon aus Kropp. R. |
| 4. Gogala Franz aus Krainburg. | 12. Windischer Lukas aus St. Martin bei Krainburg. |
| 5. Rekar Simon aus Görjach. | 13. Pipan Franz aus Krainburg. |
| 6. Meršol Franz aus Radmannsdorf. | 14. Bergant Matthäus aus Seebach. |
| 7. Hribar Emil aus Laibach. | 15. Veja Max aus Krainburg. |
| 8. Repnik Anton aus Zirklach. | 16. Dovar Johann aus Neumarktl. |

III. Classe.

- | | |
|--|---|
| 1. *Alič Urban aus Reteče. | 10. Stanonik Georg aus Pölland. R. |
| 2. Brence Johann aus Lees. | 11. Peternejl Matthäus aus Wocheiner-Vellach. |
| 3. Weiss Johann aus Neumarktl. | 12. Kavčič Paul aus Reteče. |
| 4. Trilar Franz aus St. Martin bei Krainburg. | 13. Kopač Johann aus Krainburg. |
| 5. Čop Josef aus Veldes. | 14. Lebar Alois aus St. Martin bei Krainburg. |
| 6. Lunder Johann aus Gross-Laschitsch. | 15. Pfeifer Georg aus St. Martin bei Krainburg. |
| 7. Rajgelj Franz aus St. Martin bei Krainburg. | |
| 8. Zupanec Franz aus Krainburg. | |
| 9. Kuralt Johann aus Safniz. | |
- Krankheitshalber ungeprüft:
Kuster Johann aus St. Georgen.

II. Classe.

- | | |
|--|---|
| 1. *Eržen Valentin aus Selzach. | 12. Lokar Franz aus Krainburg. |
| 2. Robič Johann aus Kronau. | 13. More Conrad aus Krainburg. |
| 3. Jenko Johann aus Zirklach. | 14. Kurnik Anton aus St. Georgen. R. |
| 4. Razingar Anton aus hl. Kreuz bei Assling. | 15. Konec Anton aus Krainburg. |
| 5. Smolej Paul aus hl. Kreuz bei Assling. | 16. Jakelj Johann aus Kronau. |
| 6. Dolžan Josef aus hl. Kreuz bei Neumarktl. | 17. Fabjan Franz aus Steinbüchel. R. |
| 7. Sušnik Johann aus Lak. | 18. Stare Michael aus Aich. |
| 8. Verhuncer Johann aus Selzach. | 19. Drachsler Jacob aus St. Martin bei Krainburg. |
| 9. Mežan Anton aus Veldes. | 20. Debelak Franz aus Dobrava. |
| 10. Lavtižar Michael aus Kronau. | 21. Debelak Josef aus Dobrava. |
| 11. Volk Franz aus Assling. | 22. Valant Anton aus Lees. |

I. Classe.

- | | |
|--|---|
| 1. *Bačnik Johann aus Flödnig. | 16. Skraba Franz aus Brezovica. R. |
| 2. Fock Ignaz aus Krainburg. | 17. Ribnikar Franz aus Neumarktl. |
| 3. Hudovernik Johann aus Radmannsdorf. | 18. Skumavec Lanrenz aus Görjach. |
| 4. Rozman Florian aus Flödnig. R. | 19. Šolar Anton aus Kropp. |
| 5. Kramar Ernst aus Lack. | 20. Trobec Matthäus aus St. Oswald. |
| 6. Hribar Ludwig aus Laibach. R. | 21. Božnar Anton aus Pölland. R. |
| 7. Mayr Peter aus Krainburg. | 22. Rozman Michael aus St. Georgen. R. |
| 8. Kos Franz aus Selzach. | 23. Petavar Josef aus Lustthal. R. |
| 9. Šumi Vinzenz aus Krainburg. | 24. Bajželj Franz aus St. Martin bei Krainburg. |
| 10. Zupančič Thomas aus Dobrava. | 25. Aljančič Bartholomäus aus Neumarktl. |
| 11. Roth Leopold aus Radmannsdorf. R. | 26. Logar Franz aus St. Georgen. R. |
| 12. Ritter v. Födransberg Friedrich aus Oberlaibach. | 27. Šarabon Vinzenz aus Neumarktl. |
| 13. Langus Josef aus Kaier. | 28. Porenta Franz aus Feichting. |
| 14. Logar Andreas aus Goriče. | 29. Globočnik Albert aus Kropp. |
| 15. Jan Vinzenz aus Görjach. | |



Location der Schüler

Die Schüler sind in Klassen eingeteilt, die in den folgenden Klassen unterrichtet werden:



IV. Klasse

- | | |
|---------|---------|
| 1. ... | 1. ... |
| 2. ... | 2. ... |
| 3. ... | 3. ... |
| 4. ... | 4. ... |
| 5. ... | 5. ... |
| 6. ... | 6. ... |
| 7. ... | 7. ... |
| 8. ... | 8. ... |
| 9. ... | 9. ... |
| 10. ... | 10. ... |

III. Klasse

- | | |
|---------|---------|
| 1. ... | 1. ... |
| 2. ... | 2. ... |
| 3. ... | 3. ... |
| 4. ... | 4. ... |
| 5. ... | 5. ... |
| 6. ... | 6. ... |
| 7. ... | 7. ... |
| 8. ... | 8. ... |
| 9. ... | 9. ... |
| 10. ... | 10. ... |

II. Klasse

- | | |
|---------|---------|
| 1. ... | 1. ... |
| 2. ... | 2. ... |
| 3. ... | 3. ... |
| 4. ... | 4. ... |
| 5. ... | 5. ... |
| 6. ... | 6. ... |
| 7. ... | 7. ... |
| 8. ... | 8. ... |
| 9. ... | 9. ... |
| 10. ... | 10. ... |
| 11. ... | 11. ... |
| 12. ... | 12. ... |

I. Klasse

- | | |
|---------|---------|
| 1. ... | 1. ... |
| 2. ... | 2. ... |
| 3. ... | 3. ... |
| 4. ... | 4. ... |
| 5. ... | 5. ... |
| 6. ... | 6. ... |
| 7. ... | 7. ... |
| 8. ... | 8. ... |
| 9. ... | 9. ... |
| 10. ... | 10. ... |
| 11. ... | 11. ... |
| 12. ... | 12. ... |
| 13. ... | 13. ... |
| 14. ... | 14. ... |
| 15. ... | 15. ... |